

aus  
politik  
und  
zeit  
geschichte

beilage  
zur  
wochen  
zeitung  
das parlament

Klemens von Klemperer  
Mandat zum Widerstand

Klaus-Jürgen Müller  
Militäropposition und Armee  
im Sommer 1939

B 29/69

19. Juli 1969

Klemens von Klemperer, L. Clark Seelye Professor für neuere Geschichte am Smith College, Northampton/Mass., geb. 1916 in Berlin, studierte in Wien und an der Harvard Universität in Cambridge/Mass., wo er auch seine erste Lehrtätigkeit ausübte, 1957/58 als Guggenheim- und Fulbright Fellow in Wien, 1963/64 stellvertretender Leiter des Seminars für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn.

Veröffentlichungen u. a.: *Germany's New Conservatism*, Princeton 1957 (Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 1962); zahlreiche Artikel in amerikanischen und europäischen Zeitschriften.

Klaus-Jürgen Müller, Dr. phil., geb. 27. 2. 1930 in Hamburg, von 1959—1967 im Militärgeschichtlichen Forschungsamt, seit 1967 Wissenschaftlicher Direktor und Dozent für Geschichte in Hamburg.

Veröffentlichungen u. a.: *Das Ende der Entente Cordiale: das britisch-französische Verhältnis 1940*, Frankfurt a. M. 1956; *Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933—1940*, Stuttgart 1969; *Dunkirchen 1940* (zus. mit H.-A. Jacobsen), Neckargemünd 1958; *Schicksalsjahre deutscher Geschichte 1914—1939—1944*, Boppard 1964 (Hrsg.); *Napoleon und das Kriegswesen seiner Zeit*, Freiburg 1968 (hrsg. zus. m. W. von Groote).

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, 53 Bonn/Rhein, Berliner Freiheit 7.

Redaktion: Dr. Enno Bartels

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, 2 Hamburg 36, Gänsemarkt 21/23, Tel. 34 12 51, nimmt entgegen:

Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;

Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preise von DM 9,— vierteljährlich (einschließlich DM 0,47 Mehrwertsteuer) bei Postzustellung;

Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von DM 5,29 zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

# Mandat zum Widerstand

## Der Fall der deutschen Opposition gegen Hitler

### Das Problem: Die Fragwürdigkeit des Mandats

Eines der quälendsten Probleme dieses Jahrzehnts ist das Problem des Widerstands gegen die verfassungsmäßige Staatsgewalt. Jeder, der nachdenklich an dieses Problem herantritt, wird — so denke ich — feststellen, daß sich in Praxis und Theorie der Politik im Westen allmählich ein behutsames Gleichgewicht herausgebildet hat — ein behutsames Gleichgewicht zwischen menschlichen Satzungen und dem „unwandelbaren Gesetz des Himmels“. Menschliche Satzungen geben ein positives, greifbares Mandat für das, was in ihrem Namen getan wird; aber sie können ungerecht sein oder sind, falls gerecht, dem Mißbrauch ausgesetzt. Die Staatsgewalt, welche die Satzungen handhabt, läuft in beiden Fällen Gefahr, ihre Legitimität zu verlieren und berechtigten Widerstand herauszufordern. Das Gesetz des Himmels, auf der anderen Seite, steht zwar höher, ist aber nicht zu greifen, bleibt ein Gegenstand der Skepsis; und es mag scheinen, daß Handlungen, die in seinem Namen gegen bloß menschliche Satzungen unternommen werden, der nachweisbaren Rechtfertigung ermangeln. Doch auch diese Handlungen — mit anderen Worten: Akte des Widerstands — brauchen ein Mandat, sollen sie einen gewissen Grad von Legitimität haben, sollen sie nicht reiner Gesetzlosigkeit den Weg bereiten und Vorzeichen bloßer Anarchie sein.

Das Mandat zum Widerstand ist schwer zu begründen. Es beruht schwerlich auf positivem Recht, und es beruht ganz sicher nicht auf den Aufträgen einer Wählerschaft. Gewöhnlich wird es von allgemeineren Prinzipien abgeleitet, etwa dem „Naturrecht“, dem „Gemeinwohl“ oder dem „nationalen Interesse“. Das sind erhabene Begriffe, aber sie sind, darauf muß hingewiesen werden, nicht ohne Gefahren und Zweideutigkeiten. Denn kann sich nicht jede Form von Widerstand — berechtigt oder nicht, aggressiv oder nicht — auf diese Werte

in all ihrer hohen Abstraktheit berufen? Können sie nicht den Feinden der Freiheit ebenso wie ihren Verteidigern dienen <sup>1)</sup>? Adolf Hitler selbst begründete ja, wie man bei ihm nachlesen kann, das Widerstandsrecht und die Widerstandspflicht eines bedrohten Volkstums mit dem Hinweis auf ein höheres Recht — gerade so, wie diejenigen, die sich 1944 gegen ihn verschworen, im Namen des „göttlichen und menschlichen Rechts“ an das deutsche Volk appellieren wollten <sup>2)</sup>.

Doch mag das höhere Recht auch schwer zu fassen sein, so ist es darum doch nicht weniger existent, ja selbstverständlich. Wenn immer

**Klaus-Jürgen Müller:**

**Militäropposition und Armee im Sommer 1939 . . . . . S. 16**

eine Regierung Recht und Gesetz verletzt und somit tyrannisch wird, dient es als oberste Berufungsinstanz. Das Mandat, das es verleiht, muß natürlich durch Sicherungen und einschränkende Bedingungen näher bestimmt werden <sup>3)</sup>. Eingeprägt nicht in die Gesetzestafeln, wohl aber in die Herzen und das Gewissen freiheitsliebender Menschen, wird es wirksam, „wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last“, wie Friedrich Schillers Stauffacher sagt. In diesem Fall, und nur in diesem Fall, ist Widerstand gegen das Gesetz frei vom Stigma des Ungesetzlichen; er ist dann übergesetzlich und empfängt seine Rechtfertigung von moralischen und religiösen Prämissen, wie es beim Widerstand Antigones der Fall war.

<sup>1)</sup> Vgl. zu diesem Thema Guenter Lewy, *Resistance to Tyranny: Treason, Right or Duty?*, in: *The Western Political Quarterly*, XIII (September 1960), S. 581—596.

<sup>2)</sup> Rudolf Pechel, *Deutscher Widerstand*, Zürich 1947, S. 308. Vgl. auch Fritz Bauer, *Vom Recht auf Widerstand. Das Vermächtnis des 20. Juli an die Justiz*, in: *Stuttgarter Zeitung*, 20. Juli 1962.

<sup>3)</sup> Lewy, a. a. O., S. 585 f.; *Mother Mary Alice Gallin, German Resistance to . . . Hitler*, Washington, D. C., 1961, S. 29.

Während des Zweiten Weltkrieges hatten die Widerstandsbewegungen in verschiedenen alliierten Ländern ein klares, unbestreitbares Mandat. Die Widerstandsbewegungen in Frankreich, in Holland, in Norwegen waren gegen Besetzung und Unterdrückung durch eine auswärtige Macht gerichtet; sie konnten auf die Unterstützung breiter Volksschichten zählen. Und ihr Befreiungskampf diente nicht nur der Behauptung fundamentaler Menschenrechte, sondern auch eindeutigen nationalen Interessen.

Der deutsche Widerstand gegen Hitler, mit dem ich mich hier beschäftigen will, hatte hingegen kein solch klares Mandat. Keine Volks-

bewegung stützte ihn. Er schritt von Komplott zu Komplott — zögernd zuerst, am Schluß ungestüm — und gipfelte in Oberst Claus von Stauffenbergs kühnem, aber erfolglosem Anschlag auf Hitlers Leben am 20. Juli 1944. Gewiß richteten sich wenige Widerstandsakte in der Geschichte gegen eine so ungeheuerliche Verbindung der Macht mit dem Bösen, wie sie der Nationalsozialismus darstellte. Dennoch hat gerade diese Widerstandsbewegung, deren Rechtmäßigkeit außer Zweifel stehen sollte, ihren Platz in der Geschichte mit einem höchst fragwürdigen Mandat eingenommen. Darin liegt eine tiefe, beunruhigende Ironie; und diese Ironie ist das Thema dieser Abhandlung.

## Die Kritiker des deutschen Widerstandes

Kurz nach dem Anschlag auf sein Leben trat Hitler vor das Mikrofon und sprach zum deutschen Volk: „Eine ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer, dummer Offiziere hat ein Komplott geschmiedet...“ Mit diesen Worten begann jene Verächtlichmachung der Verschwörer, die später lauten Widerhall finden sollte, und zwar auch bei nichtnationalsozialistischen Kritikern des deutschen Widerstandes. Zum Mangel an Rückhalt im Volke trat die grausame Schmach des Scheiterns. Noch schlimmer war natürlich: Die Verschwörung stand nicht im Einklang mit der augenblicklichen Hauptanstrengung der Nation, der Kriegführung; sie lief dem zuwider, was zumindest im herkömmlichen Sinne als „nationales Interesse“ galt. Denn ein Erfolg des Komplotts hätte möglicherweise die Niederlage des Vaterlandes bedeutet. Die Verschwörer handelten in einer Situation, in der Heldentum an Verrat, Widerstand an Defätismus grenzte. Ihr Dilemma war marternd für sie, und es hat ihrem Ansehen bei ihren Landsleuten auf schwerste geschadet. Gewiß, seit dem Ende der vierziger Jahre sind gründliche, maßgebende Werke erschienen, in denen die Motive des deutschen Widerstands gerechtfertigt werden<sup>4)</sup>. Es stimmt auch, daß ein Braunschweiger Gericht 1952 den früheren Nazigeneral und späteren Neonazi Otto Ernst Remer verurteilte, weil er die deutschen Verschwörer als Landesverräter bezeichnet hat-

te<sup>5)</sup>, und daß das Gericht in seinem Urteil den Unrechtscharakter des Dritten Reiches ein für allemal festzustellen suchte. Trotzdem kann man auch jetzt noch schwerlich sagen, daß Namen wie Ludwig Beck, Carl Goerdeler, Helmuth James von Moltke, Claus Schenk von Stauffenberg einen Platz in den Herzen oder auch in den Köpfen der meisten Deutschen gefunden hätten. Noch vielen Deutschen fehlt es an der vornehmen Weisheit des ersten Bundespräsidenten, Theodor Heuss, der sagte, die Verschwörer hätten sich in einer „Grenzsituation“ zwischen den Ansprüchen der nationalen Loyalität und denen der menschlichen Gerechtigkeit befunden<sup>6)</sup>. Der von ihnen gewählte Weg, erklärte Heuss, sei letztlich der höhere gewesen.

Doch es ist vielleicht verständlich, daß Deutsche nach wie vor das Mandat des deutschen Widerstands in Frage stellen. Rätselhafter und verwirrender sind die Angriffe, die in anderen westlichen Ländern, besonders in den Vereinigten Staaten, immer wieder gegen ihn erhoben worden sind<sup>7)</sup>. Diese Angriffe begannen unmittelbar nach dem Krieg: Die Besatzungsbehörden unterbanden jede öffentliche Diskussion über den Widerstand, weil sie

<sup>4)</sup> Zu den Standardwerken gehören: Allen W. Dulles, *Verschwörung in Deutschland*, Zürich 1948; Hans Rothfels, *Die deutsche Opposition gegen Hitler*, Frankfurt 1958; Eberhard Zeller, *Geist der Freiheit. Der Zwanzigste Juli*, München 1963; Gerhard Ritter, *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart 1955.

<sup>5)</sup> Herbert Kraus (Hrsg.), *Die im Braunschweiger Remer-Prozeß erstatteten moraltheologischen und historischen Gutachten nebst Urteil*, Hamburg 1953.

<sup>6)</sup> Theodor Heuss, *Dank und Bekenntnis. Gedenkrede zum 20. Juli 1944*, Tübingen 1954, S. 14, 29.

<sup>7)</sup> Die russische Literatur über die deutsche Widerstandsbewegung attackiert diese als durchaus reaktionär; sie läßt, neben den kommunistischen Gruppen, nur Stauffenberg und auch den Kreisauer Kreis als fortschrittlich gelten. Vgl. Daniil Melnikow, *Der 20. Juli 1944. Legende und Wirklichkeit*, Hamburg 1968.

fürchteten, sie könne zu einer Ehrenrettung des deutschen Militarismus führen, wenn vom Kampf eines deutschen Offiziers gegen Hitler die Rede sei<sup>8)</sup>). In einem britischen Geheimdienstbericht vom Dezember 1945 wurde unwillig eingeräumt, das Ergebnis des 20. Juli 1944 sei eines, „von dem wir zweifellos noch weiterhin hören werden“. Doch nicht ohne Scharfsinn fuhr der Bericht fort: „... man kann den Wunschi [der Verschwörer], sich Hitlers zu entledigen, zwar nur bewundern, aber die Motive dafür und das Programm, das sie zu verwirklichen gedachten, stehen beide keineswegs in Einklang mit unseren Vorstellungen von einer echten liberalen Widerstandsbewegung.“<sup>9)</sup> Ich komme später auf die Frage zurück, ob ein „liberaler“ Widerstand in Deutschland überhaupt im Bereich des Möglichen lag.

Zunächst jedoch möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Grundannahme lenken, von der dieser Bericht ausgeht — die Annahme nämlich, die Männer des deutschen Widerstands hätten bei allem Heldentum ohne gültiges Mandat gehandelt; sie hätten die Tyrannei bekämpft, aber nicht im Namen der Freiheit, und sie hätten das Böse bekämpft, aber nicht im Namen allgemeingültiger Werte. Diese mit sehr schwachem Lob gemischte Verurteilung des deutschen Widerstands ging ursprünglich von primär politischen Erwägungen aus. Später tauchte sie, unterschiedlich stark akzentuiert, in den Werken von Historikern auf. So behauptete der britische Historiker John Wheeler-Bennett, die deutschen Verschwörer seien von keinem höheren Ziel inspiriert gewesen als dem, einen Führer und ein Regime zu vernichten, die ihnen nicht mehr von Nutzen waren<sup>10)</sup>. Ähnlich äußerte sich Hannah Arendt: Ihrer Meinung nach waren Stauffenberg und seine Freunde ausschließlich motiviert durch ihre Überzeugung von der kommenden Niederlage und dem kommenden Zusammenbruch Deutschlands<sup>11)</sup>.

Soviel sei zum angeblichen Verrat und zum angeblichen Opportunismus der deutschen Verschwörer gesagt. Man hat ihnen auch ein steriles Elitedenken vorgeworfen. Ein Kritiker meint, sie hätten nicht die wahre Elite aller

Klassen und Traditionen vertreten, sondern enge Klassen- und Standesinteressen. Die Verschwörer vom 20. Juli waren vorwiegend Adlige und Offiziere; sie vertraten — nach Meinung dieses Kritikers — eine Gesellschaftsschicht, die hochtrabend von Treue sprach, in Wirklichkeit aber nur sich selbst treu war, die „ohne weiteres Nation und Staat verriet, wenn ihre Privilegien in Gefahr waren“<sup>12)</sup>. Daher sei die Widerstandsbewegung keineswegs die Stimme des „ewigen Deutschlands“ gewesen, sondern nichts weiter als eine Offiziersrevolte spanischen Typs, eine von Klassegeist erfüllte Fronde<sup>13)</sup>.

Zur gleichen Zeit beschuldigt man jedoch die Verschwörer eines ganz unaristokratischen Kompromißblertums. Zwar gab es einen Konflikt der Klasseninteressen zwischen den überwiegend adligen Frondeuren und den nationalsozialistischen homines novi, zwischen den traditionsbewußten Mitgliedern einer alten Oberklasse und einer Bewegung, welche die soziale Revolution verhieß; aber dessenungeachtet waren die beiden Gruppen eng miteinander verflochten. Zumindest in der ersten Zeit hatten Differenzen zwischen ihnen mehr mit dem persönlichen Stil als mit politischen Überzeugungen zu tun<sup>14)</sup>. Soweit die Verschwörer Führungspositionen im Staat bekleideten, dienten sie den Nationalsozialisten und arbeiteten mit ihnen zusammen. Daher formte sich die Verschwörung direkt unter den Augen der Nazis<sup>15)</sup>; sie wurde nicht nur genau beobachtet, sondern auch geduldet. Mehr noch: Bevor man über die deutsche Widerstandsbewegung urteilt, muß man sich mit der Tatsache vertraut machen, daß eine ihrer Gruppen enge Verbindungen zum Elitekorps des Nationalsozialismus unterhielt — zur SS und ihrem Führer Heinrich Himmler<sup>16)</sup>. Die Verschwörer, die diese Verbindungen herstellten, auf der einen Seite und Himmler auf der anderen Seite suchten einander für ihre Pläne zum

<sup>12)</sup> Henry M. Pachter, *The Legend of the 20th of July, 1944*, in: *Social Research*, XXIX (Frühjahr 1962), S. 112.

<sup>13)</sup> Ebda., S. 112 f.

<sup>14)</sup> Hans Mommsen, *Gesellschaftsbild und Verfassungspläne des deutschen Widerstandes*, in: Walter Schmitthenner und Hans Buchheim (Hrsg.), *Der deutsche Widerstand gegen Hitler*, Köln-Berlin 1966, S. 77.

<sup>15)</sup> Ebda., S. 77 ff.; vgl. auch Pachter, a. a. O., S. 113, und Spiegelbild einer Verschwörung. Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944, hrsg. vom Archiv Peter für historische und politische Dokumentation, Stuttgart 1961.

<sup>16)</sup> Hedwig Maier, *Die SS und der 20. Juli 1944*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 14. Jg. 1966, S. 299—316.

<sup>8)</sup> Vgl. Rothfels, *Die deutsche Opposition gegen Hitler*, S. 25, 181; Paul Kluge, *Der deutsche Widerstand*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 169 (1949), S. 138.

<sup>9)</sup> G. S. I., H. Q., *British Troops*, Berlin, Intelligence Summary No. 24, 17. Dezember 1945.

<sup>10)</sup> John W. Wheeler-Bennett, *The Nemesis of Power. The German Army in Politics 1918—1945*, New York 1954, S. 592 f.

<sup>11)</sup> Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München 1964, S. 132 ff.

Sturz Hitlers einzuspinnen. Der Historiker des deutschen Widerstands sieht sich somit einem erregenden Problem gegenüber: Die deutsche Widerstandsbewegung ist nicht nur dem Vorwurf des Verrats ausgesetzt, sie kann zugleich beschuldigt werden, mit jenem Zentrum der nationalen Macht kollaboriert zu haben, das auch das Zentrum des Bösen war.

Ein weiterer Grund, die Widerstandsbewegung zu tadeln, ihr zumindest mit Vorbehalt zu begegnen, ergibt sich aus ihrer politischen Haltung. Ich habe schon auf die adlige Herkunft vieler ihrer Teilnehmer hingewiesen. Es ist nicht verwunderlich, daß ihre Ideologie ebenso wie ihre soziale Herkunft konservativ war — jedenfalls alles andere als liberal und kaum demokratisch. Hatte ihr Widerstand auch edle Züge, so bot er ein treffendes Beispiel für eine merkwürdige Tendenz in der deutschen Geschichte, auf die der Soziologe Ralf Dahrendorf aufmerksam gemacht hat: das Auseinandertreten von Moralität und Liberalität<sup>17)</sup>. Die Verschwörer — so argumentiert man — gehörten zu jenen Gruppen, die in den Weimarer Jahren gemeinsam mit den Nationalsozialisten die Republik bekämpften, weil sie ein Produkt „undeutschen“ Geistes sei; im Grunde bestand zwischen ihnen und den Nationalsozialisten ideologische Übereinstimmung. Daraus ergibt sich die harte Frage: Wie kann man gegen etwas rebellieren, mit dem man übereinstimmt<sup>18)</sup>? Diese Frage hat ein amerikanischer Kritiker brutal — und, wie ich hinzufügen möchte, absurd — wie folgt beantwortet: Die Rebellen „hatten keine Ideen, sondern starben, weil sie den Gestank ihrer eigenen Taten nicht ertragen konnten“<sup>19)</sup>.

Schließlich ist den deutschen Verschwörern der Vorwurf gemacht worden, sie seien auf allzu romantische und theoretische, das heißt „apolitische“ Weise an ein Unternehmen herangegangen, das ein politisches Unternehmen hätte sein müssen. Anfangs seien sie von ihren eigenen Einwänden gegen die Massendemokratie gelähmt gewesen und sodann von der Tatsa-

<sup>17)</sup> Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965, S. 442.

<sup>18)</sup> Vgl. die Besprechung des Stücks „Die Verschwörer“ von Wolfgang Graetz in *Frankfurter Rundschau*, 28. August 1965, abgedruckt in *The German Tribune*, 18. September 1965; vgl. auch George K. Romoser, *Preview of a German Controversy*, in: *The Nation*, 27. September 1965, S. 172—174.

<sup>19)</sup> Pachter, a. a. O., S. 113.

che, daß die deutschen Volksmassen nazifiziert waren. Das daraus resultierende Dilemma, die „Politik der Unsicherheit“<sup>20)</sup>, habe dazu beigetragen, daß diese elitär denkenden Menschen an der Möglichkeit politischen Handelns in einer modernen Massengesellschaft verzweifelten.

Die Anklage gegen den deutschen Widerstand ist also umfassend — oder man sollte vielleicht eher sagen, sie ist vielfältig. Sie kommt von verschiedenen Seiten, sogar von entgegengesetzten Seiten, und zuweilen ist sie in sich widersprüchlich. Wie wir gesehen haben, wirft man den Verschwörern Verrat und Kollaboration, unpolitische Romantik und allzu politische Schlaueit vor. Aber es ist nicht einfach so, daß sich die Vorwürfe, die hier aufgezählt wurden, gegenseitig aufheben. Der Historiker, der das Mandat des deutschen Widerstands aufspüren und beurteilen will, kann an ihnen nicht vorübergehen. Die Zweideutigkeiten der Geschichte mögen für die Geduld, für den Verstand, ja auch für die Selbstachtung der Menschen recht beschwerlich sein. Simplifizierende Ansichten von der Vergangenheit können ebenso verlockend sein wie simplifizierende Ansichten von der Gegenwart.

Dennoch: Wenn es um die augenscheinlichen Helden der Vergangenheit geht, um Männer wie die Verschwörer vom 20. Juli, dann reicht unkritische Verherrlichung nicht aus. Und auch das Umgekehrte genügt nicht — das schicke, leichte, besserwisserische Herunterreißen. Billiges Moralisieren wird den Problemen des Widerstands gegen ein totalitäres Regime wie dieses nicht gerecht. Es war ein Regime, unter dem die Deutschen alle „gefangen in einem großen Zuchthaus“ waren, wie ein sozialistisches Mitglied der Widerstandsbewegung, Wilhelm Leuschner, am Vorabend des Krieges sagte<sup>21)</sup>. Ungezählte einzelne, jeder mit seinem Gewissen allein<sup>22)</sup>, waren in diesem Zuchthaus extremen, beispiellosen Situationen konfrontiert und hatten Entscheidungen zu treffen, bei denen es um Leben und Tod ging.

<sup>21)</sup> Zitiert bei Zeller, *Geist der Freiheit*, S. 95.

<sup>22)</sup> Vgl. die Dokumentarberichte von Annedore Leber, *Das Gewissen steht auf*, Berlin-Frankfurt 1954, und *Das Gewissen entscheidet*, Berlin-Frankfurt 1960.

<sup>20)</sup> George K. Romoser, *The Politics of Uncertainty: The German Resistance Movement*, in: *Social Research*, XXXI (Frühjahr 1964), S. 73—93.

Die Vorwürfe gegen den deutschen Widerstand, die ich erwähnt habe, hängen aufs engste zusammen mit unserem Problem — dem Mandat zum Widerstand. In diesem Zusammenhang gehe ich kurz auf die Chronologie und die Soziologie des Widerstandes ein. Der Beginn der Bewegung kann, wie ich meine, zurückgeführt werden auf einen denkwürdigen Augenblick im März 1933, als Otto Wels, der Führer der Sozialdemokraten, vor versammeltem Reichstag aufstand und tapfer Hitlers Plan entgegentrat, seine Diktatur durch die pseudo-verfassungsmäßige Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes zu errichten. Wels erklärte: „Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten.“<sup>23)</sup> Doch ich muß hinzufügen: Die Sozialdemokratische Partei hatte schon vor Hitlers Machtergreifung gezeigt, daß es ihr an Kampfgeist fehlte; daß sie nicht fähig und willens war, der Drohung einer Rechtsdiktatur zu widerstehen. Und nach Hitlers Machtergreifung war die sozialdemokratische Organisation zu exponiert, um einen organisierten Widerstand in Deutschland zu leisten. Die einzige praktische Alternative für die Parteiführung war Emigration. Die Parteiführer, die im Lande blieben — Männer wie Wilhelm Leuschner und Julius Leber —, erkannten, daß eine Untergrund-Aktivität von ihrer Seite zum Scheitern verurteilt sein würde. Sie zogen den Schluß, daß das nationalsozialistische Regime nur in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht gestürzt werden konnte<sup>24)</sup>.

Wie stand es um die Kommunisten? Vor 1933 hatten die Kommunisten jede Chance für eine gemeinsame proletarische Front zunichte gemacht; sie bezeichneten die Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten“ und lehnten die Zusammenarbeit mit ihnen ab. Für kommunistische

Parteidoktrinäre waren die Sozialdemokraten ein größeres Übel als die Nationalsozialisten. Tatsächlich machten die Kommunisten mit den Nationalsozialisten gemeinsame Sache bei der Zerstörung der Weimarer Republik. Später — nach dem Januar 1933 — war die Partei merkwürdig unvorbereitet für die Untergrundarbeit. Und in den wenigen Fällen, wo sie wirklich organisiert handelte, traf sie der nationalsozialistische Terror hart<sup>25)</sup>.

Die proletarischen Widerstandsorganisationen waren also durch die Kontrolle und den Terror der Nationalsozialisten praktisch neutralisiert. Und die Massen — das heißt die untere und die mittlere Mittelschicht — waren nazifiziert. Unter diesen Umständen konnte Widerstand, wenn überhaupt, nur aus den Reihen des traditionellen deutschen Establishments kommen<sup>26)</sup>. Da die Massen nazifiziert waren — dies war eine unübersehbare soziologische Tatsache in den ersten Jahren nach Hitlers Machtergreifung —, konnten individuelle Äußerungen der Gegnerschaft, persönliche Akte eines stillen Heldentums, einfach nicht zu einem breiten Strom des Volkswiderstandes zusammenfließen<sup>27)</sup>. Aus diesem Grunde waren das Establishment — wenn ich dieses wichtige, freilich viel mißbrauchte Wort noch einmal verwenden darf — und besonders die Armee der geeignetste potentielle Kern der Rebellion. Die Armee war schließlich „das Volk in Waffen“; sie war der Kontrolle der NSDAP entrückt und konnte als Instrument in den Händen antinationalsozialistischer Befehlshaber dienen. Die Dinge lagen so, daß der einzige wirklich mögliche Widerstand in Deutschland ein „Widerstand ohne ‚Volk‘“ war, wie Hans Mommsen es genannt hat<sup>28)</sup>. In Sodom gab es nur wenige Gerechte.

## Die Widerstandskreise und die Weimarer Republik

Der Vorwurf, das Establishment habe nur aus Opportunismus angesichts der bevorstehenden Niederlage Widerstand geleistet, ist offenkundig unbegründet, betrachtet man ihn im Lichte der Ereignisse von 1938. In jenem Jahr bildete sich das militärische Zentrum des Widerstan-

des aus Persönlichkeiten, die in Opposition zu Hitlers Kriegsplänen standen. Viel zutreffen-

<sup>25)</sup> Ebda.

<sup>26)</sup> Vgl. hierzu Mommsen, Gesellschaftsbild, in: Schmitthenner/Buchheim, a. a. O., S. 73 ff.; vgl. auch Herbert von Borch, Obrigkeit und Widerstand, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 3. Jg. 1955, S. 297—310.

<sup>27)</sup> Vgl. Bernhard Vollmer, Volksopposition im Polizeistaat, Stuttgart 1957.

<sup>28)</sup> Vgl. Mommsen, Gesellschaftsbild, in: Schmitthenner/Buchheim, a. a. O., S. 76.

<sup>23)</sup> Ernst Deuerlein, Der Reichstag, Bonn 1963, S. 267.

<sup>24)</sup> Vgl. zu diesem Thema Hans J. Reichardt, Möglichkeiten und Grenzen des Widerstandes der Arbeiterbewegung, in: Schmitthenner/Buchheim, Der deutsche Widerstand gegen Hitler, S. 169—213.

der wäre der Vorwurf der politischen Unreife, Unerfahrenheit, ja Unverantwortlichkeit in den Jahren der Weimarer Republik. Die Politik der Reichswehr trug in den zwanziger Jahren entscheidend dazu bei, die Demokratie in Deutschland zu untergraben. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, begrüßte das die Armee im großen und ganzen als ein Ereignis, das ihr selbst größere Bewegungsfreiheit und dem Lande neuen Glanz verhieß. Derselbe General Oster, der später, 1940, bereit war, bis zum Landesverrat zu gehen, besaß keine Bindung an den „bankerotten Parteienstaat“ von Weimar; anfänglich feierte er die nationalsozialistische Revolution als „nationale Erhebung“<sup>29)</sup>. Und niemand hat bisher schlüssig den Bericht widerlegt, wonach der junge Leutnant Claus von Stauffenberg — der Mann, der 1944 den Bombenanschlag ausführte — am 30. Januar 1933, dem Tag, an dem Hitler Reichskanzler wurde, an der Spitze eines Fackelzugs durch Bamberg marschierte<sup>30)</sup>. Was die Haltung prominenter Kirchenmänner betrifft, so müssen wir daran erinnern, daß der Erzbischof von München, Kardinal Michael von Faulhaber, der später enge Verbindungen mit der Widerstandsbewegung unterhielt, nicht müde wurde, die Republik zu diskreditieren<sup>31)</sup>. Selbst Pastor Martin Niemöller, der schon 1933 der Führer des protestantischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus wurde, rühmte sich einmal, er sei stets ein Feind „jeder Art von Republik“ gewesen und habe seit 1924 immer für die Nationalsozialisten gestimmt<sup>32)</sup>. Und die akademische Ju-

<sup>29)</sup> Hermann Graml, Der Fall Oster, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 14. Jg. 1966, S. 29 f.

<sup>30)</sup> Zu dieser Episode vgl. Hermann Foertsch, Schuld und Verhängnis. Die Fritsch-Krise im Frühjahr 1938, Stuttgart 1951, S. 22. Der Versuch des Biographen Stauffenbergs, den Vorfall wegzuerklären, ist nicht überzeugend (Joachim Kramarz, Claus Graf Stauffenberg. Das Leben eines Offiziers, Frankfurt 1965, S. 42). Eberhard Zeller („Claus und Berthold Stauffenberg“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 12. Jg. 1964, S. 234 f.) bestätigt Foertschs Darstellung und äußert die einleuchtende Vermutung, daß Stauffenberg nicht aus Sympathie mit dem Nationalsozialismus so handelte, sondern als Aristokrat, in einer Atmosphäre allgemeiner Gehobenheit, aus Noblesse-oblige-Gesinnung.

<sup>31)</sup> Vgl. seine öffentliche Verurteilung der Novemberrevolution als „Eidbruch und Hochverrat“; zitiert bei Guenter Lewy, Die katholische Kirche und das Dritte Reich, München 1964, S. 17.

<sup>32)</sup> „Ein NS-Funktionär zum Niemöller-Prozeß“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 4. Jg. 1956, S. 312.

gend? Die Geschwister Hans und Sophie Scholl, die, zusammen mit ihrem Professor Kurt Huber, für ihre tapfere Haltung gegen die Tyrannei mit dem Leben bezahlen sollten — sie ließen sich 1933 von den marschierenden Kolonnen und wehenden Fahnen der Hitlerjugend blenden und traten ihr freiwillig bei<sup>33)</sup>.

Wir spüren hier deutlich einen leicht entflammaren Unwillen gegen die hausbackene, schwerfällige Rechtmäßigkeit der Demokratie, wie man sie in Deutschland zwischen 1918 und 1933 zu praktizieren versuchte. Hinter diesem Unwillen steckte viel politische Unreife, viel mißleitete Romantik; und daraus nährten sich die großen Erwartungen, die man an die nationalsozialistische Verheißung eines Tausendjährigen Reiches knüpfte. Die weitverbreitete Nachgiebigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus, wie wir es heute nennen mögen, war zugleich die häßliche Frucht einer bewußten Politik Hitlers, nämlich der trügerischen Politik der Legalität und Respektabilität, die er seit dem fehlgeschlagenen Münchener Putsch vom November 1923 verfolgte. Man kann, glaube ich, feststellen, daß dem Faschismus, im Gegensatz zum Kommunismus, stets eine festumrissene Gestalt gefehlt hat und daß er deshalb viel schwerer zu identifizieren war. Der Kommunismus war von Anfang an eine klare, augenscheinliche Gefahr für die herrschenden Mächte; der Faschismus hingegen wurde oft — zum Teil gerade wegen dieser Gefahr — als Bundesgenosse rechtschaffener und wohlmeinender Bürger angesehen. „Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinandergewirbelt“, schrieb Pastor Dietrich Bonhoeffer in einem Hitlerschen Gefängnis. Und in der Tat hat der Faschismus dadurch, daß er „in der Gestalt des Lichts, der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten“ erschien, so manchen im herkömmlichen Sinne anständigen Menschen getäuscht. Bonhoeffer, einer der am klarsten blickenden und klügsten Männer der Widerstandsbewegung, durchschaute dieses Täuschungsvermögen: „... für den Christen“, schrieb er, „ist es gerade die Bestätigung der abgründigen Bosheit des Bösen“<sup>34)</sup>.

<sup>33)</sup> Inge Scholl, Die weiße Rose, Frankfurt 1955, S. 12 ff.

<sup>34)</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, München 1951, S. 10/11.



Erst spät, viel zu spät trennten sich die Wege der alten Oberschicht von denen Hitlers. Zwischen 1933 und 1938 kamen mehrere kritische Augenblicke, in denen die Wehrmacht hätte handeln können, aber sie konnte sich nicht dazu entschließen. Zu einer Zeit, da es für sie vielleicht noch Wirkungsmöglichkeiten gab, ging sie der politischen Verantwortung aus dem Wege. Doch im Sommer 1938 sprach der Chef des Generalstabs des Heeres, General Ludwig Beck, in einer dienstlichen Aufzeichnung von der „Grenze“ soldatischen Gehorsams, und er faßte sogar eine „innere Auseinandersetzung“ ins Auge, die sich in Berlin abspielen werde <sup>35</sup>).

So rang sich denn endlich ein hoher Offizier zu dem Gedanken durch, daß die Pflicht des Soldaten nicht nur in sklavischem Gehorsam bestehe und daß die Wehrmacht vielleicht aktiv in die Innenpolitik eingreifen könne. Was bisher nur individueller Nonkonformismus und das Murren einer privilegierten Gruppe gewesen war, nahm endlich die Form einer organisierten Verschwörung an. Obzwar spät genug, geschah dies keineswegs zu einer Zeit, da Hitlers Stern im Sinken war — im Gegenteil, er stieg immer höher am Firmament der europäischen Diplomatie. Die führenden Köpfe der Verschwörung waren General Beck — nach seinem erzwungenen Rücktritt sein weniger kraftvoller Nachfolger General Franz Halder —, Staatssekretär Ernst von Weizsäcker vom Auswärtigen Amt und der geheimnisvolle Admiral Wilhelm Canaris von der Abwehr. Indes erwies sich, daß ihre Strategie auf einer falschen Kalkulation beruhte: Sie machten Hitlers Absetzung durch die Armee abhängig von einem starken britischen Widerstand gegen seine Aggressionspläne. In Großbritannien jedoch neigte man nicht nur allzusehr zur Beschwichtigungspolitik; leider bestärkten auch die Abgesandten der Rebellen aus Berlin unbeabsichtigt einen alten Argwohn in Downing Street Nr. 10 — die Furcht vor einem „neuen Preußentum“, einem Wiederaufleben des Wilhelminischen Militarismus. Chamberlain verglich einen von ihnen mit den Jakobiten am französischen Hof zur Zeit König Wilhelms III <sup>36</sup>). Der Vergleich deutete an, daß

der Emissär mit ausländischen Regierungen konspirierte, ohne ein klares Mandat von einer rechtmäßigen Autorität zu besitzen. Chamberlain blieb dabei, in Hitler das kleinere Übel zu sehen; die Hitlersche Politik war für ihn eine unbequeme, aber verständliche Manifestation der legitimen Ansprüche Deutschlands auf nationale Selbstbestimmung, eine berechtigte Reaktion auf die repressive Ordnung von Versailles, für die sich die Engländer verantwortlich fühlten. Den diplomatischen Erfolgen Hitlers fügte München einen weiteren hinzu: Es ließ ihn nicht als ränkevollen Kriegstreiber, sondern als vollendeten Friedensstifter erscheinen. München gab ihm den Schein der Respektabilität, der sich im Ausland ebenso bezahlt machte wie schon früher zu Hause. General Halders Pläne für einen Staatsstreich fielen in sich zusammen.

Es war vielleicht unrealistisch von den Verschwörern, eine Erhebung in Deutschland auf einen Kurswechsel der britischen Außenpolitik gründen zu wollen. Die Neigung zum Appeasement war stark in Großbritannien — zu stark, als daß die Regierung ihre sorgsam genährte Verständigung mit *Adolphus pacificus* zugunsten eines abenteuerlichen Pakts mit einer hypothetischen Rebellenregierung hätte opfern können. Außerdem erschienen die Rebellen, was ihre Ansichten über Deutschlands rechtmäßige Ziele in West- und Osteuropa betraf, reaktionärer und unnachgiebiger als Hitler. Und wie konnte man ihnen Vertrauen schenken, da sie doch so lange Hitlers Politik mitgemacht hatten? Schließlich: Gab es irgendwelche Sicherheiten, daß das Komplott in Deutschland genügend vorbereitet war, um eine Erfolgsaussicht von mehr als fünfzig Prozent zu haben? Angesichts solcher Fragen ist es nicht verwunderlich, daß die britische Regierung nicht nach den Vorschlägen der deutschen Emissäre handelte. Natürlich ist es eine Übertreibung, die Westmächte wegen ihres Verhaltens in München für die Dezimierung der Anti-Hitler-„Front“ in Deutschland verantwortlich zu machen <sup>37</sup>). Aber soviel steht fest: die geheimen Verhandlungen von 1938 bestärkten Chamberlain und seine Freunde in ihrem Fehltrium über die Absichten Hitlers. Chamberlain übersah, daß der in Europa heranreifende Konflikt kein Konflikt zwischen rivalisierenden nationalen Ansprüchen war, sondern ein Kampf der Ideologien, in welchem die preußischen Konservativen seine potentiellen Ver-

<sup>35</sup>) Vortragsnotizen von General Ludwig Beck für Generaloberst Walther von Brauchitsch, 16. und 29. Juli 1938, in: Wolfgang Foerster, Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg, München 1953, S. 122, 127.

<sup>36</sup>) Vgl. Bernd-Jürgen Wendt, München 1938. England zwischen Hitler und Preußen, Frankfurt 1965, S. 36.

<sup>37</sup>) Zeller, Geist der Freiheit, S. 51.

bündeten waren und Hitler sein wirklicher Feind. Chamberlains Münchener Politik hatte die Wirkung, Hitler zu stützen und die deutsche Opposition zu entmutigen.

Der Ausbruch des Krieges im September 1939 erschwerte es den Verschwörern noch mehr, Gehör bei den Alliierten zu finden. Sowohl die Briten wie die Amerikaner verhielten sich starr abweisend gegen alle Annäherungsversuche, die von Deutschen unternommen wurden. Natürlich hatten die Westmächte jetzt alle ihre Illusionen über *Adolphus pacificus* verloren, aber sie fuhrten fort, die Deutschen — ja sogar jede Gruppe von Deutschen — mit den Nazis gleichzusetzen. Diese Politik kam klar zum Ausdruck in der Formel von der „bedingungslosen Kapitulation“, die im Januar 1943 in Casablanca verkündet wurde. Sie hatte die Wirkung, die deutschen Massen noch mehr in die Arme Hitlers zu treiben und die Widerstandskräfte gänzlich zu isolieren. So verdichtete sie jene seltsame Wolke des Schweigens, die in der totalitären Landschaft des 20. Jahrhunderts die Andersdenkenden und Unter-

drückten, die potentiellen Vorkämpfer für Vernunft und Menschlichkeit einhüllt.

Der deutsche Widerstand wurde mehr und mehr geprägt von reiner Isolierung. Die sogenannte „Clique“ der Verschwörer war eine Gruppe von Menschen, die den notwendigen Zusammenhalt und die notwendige Unabhängigkeit besaß, isoliert und im Widerspruch gegen das zu handeln, was Graf Helmuth von Moltke den „Sumpf von äußerem Glück, Wohlbehagen und Wohlstand“ nannte<sup>38)</sup>. Die Verschwörer diagnostizierten die Erfolge der Nationalsozialisten im In- und Ausland als „Triumph des Bösen“<sup>39)</sup> und sahen sich selbst auch dann als Patrioten, wenn sie die Niederlage des eigenen Landes erstrebten. Das Ethos der Clique war ein Ethos von *noblesse oblige*, von Pflicht und Mut. Die Widerstandsbewegung, die am 20. Juli 1944 kulminierte, ist mit Recht die letzte Manifestation einer politischen Elite in Deutschland genannt worden. Mit dem Fehlschlagen des Attentats auf Hitler und den anschließenden Verfolgungen hörten diese Aristokratie und ihr Ethos auf zu bestehen<sup>40)</sup>.

## Die Überwindung von Tabus

Es ist zu unterstreichen, daß das Mandat des deutschen Widerstands mehr als ein enges Klassenmandat war. Es war keine vorübergehende Aufwallung, was Graf Moltke zu der Erklärung trieb, er stehe vor dem NS-Volksgerichtshof „nicht als Protestant, nicht als Großgrundbesitzer, nicht als Adliger, nicht als Preuße, nicht als Deutscher“ — sondern „als Christ und als gar nichts anderes“. Die Männer und Frauen des deutschen Widerstands brachen mit vielen überkommenen Tabus und rangen sich durch zu Einsichten höherer Ordnung. „Wir Deutschen“, schrieb Bonhoeffer im Gefängnis, „haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft des Gehorsams lernen müssen.“ Was den Deutschen jedoch fehle, sei Zivilcourage. In einer Situation, wo Gehorsam keine Ehre bringen konnte, bekräftigte Bonhoeffer das Lutherwort von der „Freiheit des Christenmenschen“ und forderte „das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat“<sup>41)</sup>.

Und weiter: So ungläublich es vom Standpunkt der Jahrhundertmitte erscheinen mag, der soldatische Treueeid hatte für die deutsche Wehrmacht seine bedingungslos bindende Kraft behalten, auch wenn er seit dem Tode Hindenburgs im Jahre 1934 entgegen allen Verfassungsbestimmungen nicht mehr dem Reich, sondern der Person des Führers geschworen wurde. Für viele deutsche Offiziere war dieser Eid das einzige, was sie hinderte, sich den Verschwörern anzuschließen. Aber die Männer des Widerstands machten sich von einer sklavischen Auffassung des Eides frei. Beck wies einen General zurecht, der erklärt hatte, der Eid binde ihm die Hände: „Sie sprechen von Eid? Hitler hat seinen Eid auf die Verfassung, er hat seine Treupflicht gegenüber dem Volke hundertfach gebrochen. Wie können Sie sich einem solchen Eidbrüchigen gegenüber auf Ihren Treueid berufen!“<sup>42)</sup> Es gab höhere Verpflichtungen. Hitlers offenkundiger Machtmißbrauch, seine Hybris und seine Verbrechen brachten schließlich die deutsche Widerstandsbewegung zum Handeln. Im November 1939 faßte Generalmajor Helmuth Stieff in einem

<sup>38)</sup> Brief Moltkes an Graf Peter Yorck von Wartenburg, 17. Juni 1940, in: Ger van Roon, Neuordnung im Widerstand. Der Kreisauer Kreis innerhalb der deutschen Widerstandsbewegung, München 1967, S. 479.

<sup>39)</sup> Ebda.

<sup>40)</sup> Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, S. 444.

<sup>41)</sup> Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, S. 12 ff., 53.

<sup>42)</sup> Hans Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, Zürich 1954, S. 624/625. Für einen ähnlichen Wortwechsel zwischen Stauffenberg und einem anderen Offizier vgl. Spiegelbild einer Verschwörung, S. 435.

Brief an seine Frau seine Eindrücke von einem Besuch im eroberten Warschau in die Worte zusammen: „Ich schäme mich, ein Deutscher zu sein.“<sup>43)</sup>

So durchbrachen die Verschwörer die engen Schranken von Kaste, Klasse und Nation und schlugen einen Weg ein, der in der deutschen Geschichte praktisch nirgends vorgezeichnet

war. Das höhere Recht der Natur als Alternative zur Tyrannei der Staatsgewalt hat in deutschen Büchern und in der deutschen Gesetzestafel nie viel Anerkennung gefunden<sup>44)</sup>; aber die Widerstandsbewegung hat gezeigt, daß es in die Herzen und Gewissen sich selbst achtender Menschen eingegraben werden kann.

## Theorie und Sozialromantik im Widerstand

Die deutsche Widerstandsbewegung litt nicht unter der latenten Spaltung in Kommunisten und Nichtkommunisten, die den meisten anderen europäischen Widerstandsbewegungen zu schaffen machte; aber ihre Mitglieder waren keineswegs alle gleichgesinnt. Die Anschauungen General Becks und Carl Goerdelers, des designierten Kanzlers der vorgesehenen neuen Regierung, waren im wesentlichen restaurativ<sup>45)</sup>. Ihrem Kreis gehörten auch die Männer an, welche die erwähnten engen Verbindungen zur SS unterhielten. (Diese Verbindungen — das sei in Parenthese bemerkt — mögen moralisch anfechtbar gewesen sein, aber sie waren bestimmt nicht apolitisch oder unpraktisch.) Hingegen waren die Mitglieder des Kreisauer Kreises (die Gruppe nannte sich so nach dem schlesischen Gut ihres Mentors, des Grafen Moltke) auf der Suche nach einem Neubeginn<sup>46)</sup>. Schon die Zusammensetzung des Kreisauer Kreises gibt eine gute Vorstellung von dem hochherzig forschenden und menschlichen Geist, der ihn beseelte. Er umschloß Adlige und Bürgerliche, Protestanten und Katholiken (darunter drei Jesuiten), Konservative und sozialistische Arbeiterführer. Diese Männer waren nicht an Parteiprogramme gebunden und lehnten einseitige doktrinaire Standpunkte ab. Sie wollten voneinander lernen und den Boden bereiten für eine neue Synthese, die alle religiösen und politischen Spaltungen, unter denen Deutschland in der Vergangenheit gelitten hatte, überwinden sollte. Sie wandten sich energisch gegen Goerdelers Ansichten über Innenpolitik, die ihnen reaktionär, und seine außenpolitischen Vorstellungen, die ihnen nationalistisch erschienen. Was ihnen vorschwebte, war innenpolitisch eine Kombina-

tion von konservativen und sozialistischen Ideen und außenpolitisch ein europäischer Föderalismus, welcher der „Machtpolitik“ und dem „Nationalismus“ ein Ende setzen würde<sup>47)</sup>.

Über die meisten dieser Grundsätze stimmten Moltke und sein Kreis mit Stauffenberg überein. Nicht einig waren sie sich über den Tyrannenmord: Moltke lehnte ihn entschieden ab, während Stauffenberg ihn seit Ende 1942 unerbittlich anstrebte. Die Verschwörung geriet mehr und mehr unter die Führung Stauffenbergs und seiner Gruppe jüngerer Offiziere und steuerte so auf das unglückliche Attentat vom 20. Juli zu.

Aber welcher Gruppe des deutschen Widerstands wir uns auch zuwenden, überall finden wir einen ausgesprochen theoretischen, ja apolitischen Zug. Man ist versucht zu sagen, die Widerstandsbewegung habe zwar die traditionelle deutsche Auffassung von bedingungslosem Gehorsam überwunden, sei jedoch dem deutschen Hang zu abstraktem Theoretisieren erlegen. Allein die Dinge lagen so, daß sich die deutsche Widerstandsbewegung mit den höchsten Werten auseinandersetzen mußte. Im Unterschied zu nichtdeutschen Widerstandsbewegungen konnte sie sich nicht einfach dadurch rechtfertigen, daß sie an den aufgebrauchten Nationalstolz und die empörte Weltmeinung appellierte. Der deutsche Widerstand mußte in bedrückender Isolierung sein Mandat finden und seine Ziele formulieren. Deshalb entstanden so gründliche Denkschriften wie „Das Ziel“ und „Der Weg“<sup>48)</sup>; deshalb wurden Grundsätze und Absichten in vielerlei Formen dargelegt, von Abhandlungen über politische Theorien bis zu Direktiven für alle Bereiche des öffentlichen Lebens<sup>49)</sup>.

<sup>43)</sup> „Ausgewählte Briefe von Generalmajor Helmuth Stieff“, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2. Jg. 1954, S. 300 (Hervorhebung im Original).

<sup>44)</sup> Gallin, German Resistance, S. 37 ff.

<sup>45)</sup> Vgl. Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung; Gert Buchheit, Ludwig Beck, ein preußischer General, München 1964.

<sup>46)</sup> Vgl. Theodor Steltzer, Von deutscher Politik, Frankfurt 1949; und van Roon, Neuordnung im Widerstand.

<sup>47)</sup> Denkschrift Moltkes vom 24. April 1941, in: van Roon, Neuordnung im Widerstand, S. 510.

<sup>48)</sup> Vgl. Wilhelm Ritter von Schramm (Hrsg.), Beck und Goerdeler, Gemeinschaftsdokumente für den Frieden 1941—1944, München 1965.

<sup>49)</sup> Vgl. van Roon, Neuordnung im Widerstand, S. 475 ff.

Wir können auch nicht umhin festzustellen, daß die Bewegung weder liberal noch demokratisch war. Der britische Geheimdienstbericht, den ich schon zitierte, hatte darin ganz recht. Selbst sozialistische Führer wie Wilhelm Leuschner und Julius Leber sagten sich von der „überlebten“ Parteienstruktur der Weimarer Republik los, und mehr noch, sie lehnten auch die egalitäre „Massendemokratie“ ab. Als Stauffenberg und sein Bruder den Eid entwarfen, der nach dem Staatsstreich geschworen werden sollte, nahmen sie einen Pausus über die, wie sie es nannten, „Gleichheitslüge“<sup>50)</sup> auf. Tatsächlich betrachteten die Verschwörer den Nationalsozialismus als eine extreme Form von egalitärer Massenherrschaft, ähnlich dem Bolschewismus. Sie suchten nach einem „deutschen Weg“<sup>51)</sup>, der zwischen Liberalismus und Egalitarismus, zwischen Kapitalismus und Kollektivismus läge, der zu einer Neubetonung christlicher Werte und zur Wie-

dereingliederung des Menschen in seine natürliche Umwelt führen würde<sup>52)</sup>.

Was diesen Punkt betrifft, haben Kritiker wie Dahrendorf ganz recht. Zwar lehnte die Widerstandsbewegung im großen und ganzen Restauration und Autoritarismus ab, doch entging sie nicht den Gefahren einer Sozialromantik: sie war nicht willens und nicht fähig, Vielfalt, Pluralismus sowie politische und soziale Interessenkonflikte als gegeben hinzunehmen<sup>53)</sup>. Ihre Haltung zur Modernität war von tiefem Mißtrauen, wenn nicht gar von Verzweiflung geprägt. Aus diesen Gründen könnte man sagen, daß all ihre Diskussionen sinnlos waren, daß sie zu nichts führen konnten. Man könnte sagen: Die Tatsache, daß die deutsche Widerstandsbewegung nicht mit der Modernität fertig wurde, war mindestens ebenso wichtig wie die Tatsache, daß Stauffenbergs Bombe Hitler nicht tötete.

## Landschaft des Schweigens und die Schwäche des Anfangs

Ich möchte an dieser Stelle einen Satz aus einer Studentenarbeit zitieren, der mir als außerordentlich scharfsichtig auffiel; er gehört zu meinem Thema: „Politisch stark engagiert zu sein, bedeutete damals entweder Propaganda oder Schweigen.“ Hitlers Propaganda, die die Widerstandsbewegung als kleine „Clique“ abtat, beherrschte das Feld, solange er lebte; sie ließ die Feigen und die Schüchternen, die Leidenden und auch die Tapferen nicht zu Wort kommen — ihr Los war Schweigen. Ein trauriges Kapitel in den schrecklichen Annalen der totalen Herrschaft ist die Beteiligung der westlichen Diplomatie und auch der westlichen Geschichtsschreibung an dem abscheulichen Geschäft, die Landschaft des Schweigens unter Aufsicht zu halten. Das Tuch des Schweigens, das über die deutsche Widerstandsbewegung gebreitet lag und an dem westliche Zweifler ebensosehr mitgewebt hatten wie Apologeten der Nazis, ist jetzt entfernt worden. Aber nicht behoben sind die Zweifel über das Mandat; es ist nach wie vor in Frage gestellt — das heißt ein „Streit ohne Ende“. Meine Aufgabe kann es hier nicht sein, das Problem säuberlich zu lösen; es geht

mir vielmehr darum, es von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Können wir nach dem, was ich bisher gesagt habe, nicht den Vorwurf des Verrats fallenlassen? Können wir uns nicht wenigstens darauf einigen, die außergewöhnliche Furchtlosigkeit und Seelenstärke anzuerkennen, die diese Menschen selbst angesichts der Maskerade des Bösen befähigte, den Kopf oben und den Geist klar zu behalten und sich miteinander zum Handeln zu verschwören? Freilich, das Zögern, mit dem der Widerstand in Gang kam — ein deutscher Jesuit hat es die „Schwäche“ des Anfangs genannt<sup>54)</sup> —, muß gewisse Zweifel hinsichtlich des Rechtstitels der Verschwörer hinterlassen. Könnte man sie nicht mit Koestleres Rubaschow in *Sonnenfinsternis* vergleichen? Könnte man nicht sagen, ihr anfängliches Einverständnis mit dem Bösen habe sie kompromittiert und lasse ihr Recht, im Namen des „ewigen Deutschland“ zu sprechen, zweifelhaft erscheinen? Hätte sich

<sup>50)</sup> Kramarz, Claus Graf Stauffenberg, S. 200.

<sup>51)</sup> Vgl. hierzu die ausgezeichneten Bemerkungen von Mommsen, Gesellschaftsbild, in: Schmitthener/Buchheim, Der deutsche Widerstand gegen Hitler, S. 161 ff.

<sup>52)</sup> Zu Moltkes Betonung der „kleinen Gemeinschaften“ vgl. van Roon, Neuordnung im Widerstand, passim.

<sup>53)</sup> Ob Ger van Roon recht hat, wenn er die Staatsvorstellungen des Kreisauer Kreises als „pluralistisch“ bezeichnet (a. a. O., S. 385), kann bezweifelt werden. Zwar war Moltke und seinen Freunden daran gelegen, die Massengesellschaft durch „kleine Gemeinschaften“ und den Einheitsstaat durch einen föderalistischen Aufbau aufzulockern, aber sie schreckten zurück vor politischen und sozialen Konflikten, wie sie in einer weltlichen Gesellschaft entstehen, die unterschiedliche politische und soziale Interessengruppen umfaßt. Ihre ökumenischen Interessen waren ebenfalls ein Ausdruck ihrer Ablehnung des Pluralismus auf religiöser Ebene.

<sup>54)</sup> Vollmacht des Gewissens, I, S. 21 f.

nicht unendlich viel Leid und Zerstörung verhindern lassen, wenn — wie Pastor Niemöller einmal reuevoll fragte — „brüderliche Liebe treuer gesorgt und tapfer gewagt“ hätte<sup>55)</sup>? Gewiß, unsere heutige Studentengeneration mit ihrer Bereitschaft zum Widerstand, zum vorbeugenden Widerstand, wird ihre Helden wahrscheinlich nicht unter den Zaudernden und Schuldigen suchen. Aber ich darf hier sagen — und ich denke, das hat sehr wohl etwas mit meinem Thema zu tun —, daß das Rezept des

vorbeugenden Widerstandes — das heißt praktisch: des immerwährenden Widerstands — während seiner kurzen Geschichte in den sechziger Jahren nicht nur zum Widerstand gegen das Gesetz geführt, sondern selbst wieder eine neue Form von Tyrannei und Mißachtung der Mehrheitsmeinung geschaffen hat. Und das läßt uns mit mehr Nachsicht und Verständnis auf jene blicken, für die Widerstand an sich abstoßend war und deren Mut aus der Notwendigkeit geboren wurde.

## Feudaler Ethos und Religion im Widerstand

Ich muß hier noch einmal auf den erwähnten britischen Geheimdienstbericht zurückkommen, auf seine Vorbehalte gegen die Verschwörung vom 20. Juli, auf seine These, die Verschwörer hätten kein wirkliches Mandat besessen, weil ihre Ideen nicht die „einer echten liberalen Widerstandsbewegung“ gewesen seien. Tatsache ist, daß die Widerstandsbewegung, die nach dem Zusammenbruch der organisierten Arbeiterbewegung Gestalt annahm, vorwiegend aristokratisch und konservativ war. Doch die deutschen Aristokraten erhoben sich, was sie nie zuvor in der deutschen Geschichte getan hatten, in elfter Stunde stellvertretend für die deutsche Nation. Ihr Konservatismus war in der politischen Landschaft des 20. Jahrhunderts sicher etwas Anachronistisches; aber er diente als freiheitliche, wenn auch nicht liberale Alternative zum Nationalsozialismus. Die härteste der Tatsachen, welche Kritiker der Widerstandsbewegung gewöhnlich ignorieren, ist, daß es eben keinen liberalen Widerstand gab. Seit seinen Anfängen verzweifelte der deutsche Liberalismus an sich selbst, wie Thomas Mann einmal sagte; und angesichts des Nationalsozialismus gab er den Geist auf. Das bestätigen auf jeden Fall die Wahlergebnisse von 1930 an. Könnte deshalb nicht die früher erwähnte Trennung von Moralität und Liberalität in Deutschland auf das Schuldkonto des Liberalismus gehen? Das Bürgertum, die soziale Stütze des Liberalismus in Deutschland, reagierte auf die Wirtschaftskrise der zwanziger und frühen dreißiger Jahre damit, daß es in die Reihen der Hitlerpartei strömte. Es besaß keine wirklichen eigenen Überzeugungen und überließ sich deshalb der leidenschaftlichen Bewegtheit der Nationalsozialisten, die es im Grunde nicht teilte.

Die Männer des 20. Juli hingegen hatten ausgeprägte Überzeugungen. Dem Weimarer Re-

gime hatten sie ablehnend, ja ausgesprochen destruktiv gegenübergestanden, und für die Zukunft entwarfen sie mehr oder weniger romantische Konstruktionen, die in Wirklichkeit Rekonstruktionen einer utopischen Vergangenheit waren. Aber wenn es zum Äußersten kam, konnten sich ein Beck, ein Moltke, ein Stauffenberg an einen fast feudalen Begriff von Stolz und Anstand halten<sup>56)</sup>. Die Bücher in ihren Schränken mögen uns mißfallen; aber sie waren bereit, das Schwert, das an ihrer Wand hing, in die Hand zu nehmen. Eine Aristokratie hat die Tugenden der Unabhängigkeit und der Furchtlosigkeit, und diese Tugenden leiteten die deutschen Widerstandskämpfer. Es ist im Grunde nicht verwunderlich, daß sich in Deutschland nicht die Bürger, sondern die Adligen erhoben; so wie es in England nicht verwunderlich ist, daß der nationalsozialistischen Bedrohung nicht Neville Chamberlain aus Birmingham, sondern Churchill aus Blenheim entgegentrat. Zu erinnern ist hier auch — mit aller Behutsamkeit natürlich — an den Kontrast zwischen dem Widerstand der feudalen und romantischen Polen im Herbst 1939 und der Fügsamkeit der Tschechen kurze Zeit vorher. Es war, wenn Sie so wollen, der Kontrast zwischen Don Quijote und Sancho Pansa. Ich muß jedoch hinzufügen, daß in der Tschechoslowakei Sancho Pansa, auferstanden in der Gestalt des Braven Soldaten Schwejk, nicht ein gewöhnlicher Feigling war, sondern ein Soldat besonderer Art; einer von denen, die nicht durch Kampf Widerstand leisten, sondern durch Überleben.

Die Widerstandsbewegung, das muß ich schließlich betonen, fand Kraft nicht nur in ihrem feudalen Ethos, sondern auch in der Religion. Fast alle Verschwörer waren religiöse

<sup>55)</sup> Heinrich Uhlig (Hrsg.), *Aufstand des Gewissens*, Ariola (Athena), Platte Nr. 51193 K, 1961.

<sup>56)</sup> Auf General Stieffs Gebrauch des Wortes „Anstand“ in seinen Briefen macht aufmerksam Wilhelm Arff; *Vierundzwanzig Stunden die Wahrheit*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. Juli 1964.

Menschen. Für Pastor Bonhoeffer waren die zwei Gefängnisjahre vor der Hinrichtung dank der Gewißheit, von Gottes Hand geführt zu werden, kein niederdrückendes, sondern ein schöpferisches Erlebnis<sup>57)</sup>. Moltke und Stauffenberg handelten beide, jeder auf seine Art, im Grunde aus religiösen Impulsen. Es ist keine Sentimentalität, darauf hinzuweisen, daß in dem „großen Zuchthaus“ ebenso wie im Konzentrationslager „im Hintergrund jeder Widerstandshandlung ein Ideal stehen mußte, ein mächtiger Impuls“, wie es ein früherer KZ-Häftling genannt hat<sup>58)</sup>. In einer Situation, da der proletarische Widerstand neutralisiert war, da „unpolitische bürgerliche Gefangene“ — um Bettelheims Ausdruck zu gebrauchen<sup>59)</sup> — in den Konzentrationslagern und im großen Zuchthaus Deutschland verachtet dahinglebten — in einer solchen Situation fiel die Aufgabe, Widerstand zu leisten, einer Gruppe stolzer, furchtloser Männer zu, von denen gesagt werden kann, was Yeats 1916 über die irischen Rebellen sagte:

All changed, changed utterly:  
A terrible beauty is born.

*Alles ist ganz verwandelt worden:  
Eine schreckliche Schönheit ist geboren.*

Die Männer des 20. Juli 1944 waren ebenso leidenschaftlich und feudal, wie die irischen

Rebellen unbändig und hitzig gewesen waren. Auch sie waren ganz verwandelt worden. Die Verschwörer transzendierten Kaste, Klasse und Partei, ja Nation und Kirche und folgten den Befehlen Gottes und ihres Gewissens. In diesem Wandel, dieser Transzendenz war ihr Mandat zum Widerstand begründet. Das Mandat wurde in seiner Gültigkeit nicht beeinträchtigt durch die Tatsache, daß das Scheitern nahezu gewiß war. Widerstand vermag die Politik und ihre realistischen Berechnungen über Erfolg und Mißerfolg zu transzendieren. Wenn es zum Äußersten kommt, wenn die Last unerträglich wird, gewinnt er einen Eigenwert. Der zögernde Anlauf des deutschen Widerstands war also nicht bloß ein Zeichen von „Schwäche“, die nach Sühne verlangte. Der überfällige Aufstand gegen eine Staatsgewalt, die schon lange zur Tyrannei geworden war kann als zwiefaches Monument dienen: als makabres Denkmal des Gehorsams, aber auch als heroisches Denkmal eines zum Äußersten getriebenen Widerstands. Das Mandat des deutschen Widerstandes wurde schließlich in der Symbolik einer Opfertat verwirklicht.

Weder sein Scheitern noch die Kompliziertheit und Unklarheit seines Mandats nehmen also dem deutschen Widerstand etwas von seiner Legitimität. Sie bestätigen vielmehr jene Sehweise, der sich die Geschichte als eine sophokleische Tragödie darstellt.

## Schlußbetrachtung: Über passiven und aktiven Widerstand und über den Widerstand der Vorbeugung und der heroischen Geste

Meine Betrachtungen kreisten um das Problem der Legitimität des Widerstandes. Ich erwähnte Schwejk, der listig, schlau, verschlagen war, aber alles in allem doch ein passiver Soldat des Widerstandes. Und auf passiven Widerstand hat jedermann unter allen Umständen ein Recht. Wer ihn praktiziert, gibt der Gesellschaft nichts, er nimmt ihr aber auch nichts weg. Er erfüllt sein Minimum an Bürgerpflichten. Er ist ein Bürger mit einer *reservatio mentalis*, mit Humor und Verschmitztheit. „Wer spricht von Siegen?“ fragte Schwejks Landsmann, der Dichter Rainer Maria Rilke:

„Überstehen ist alles.“ Schwejk wollte überstehen.

Legitim ist auch aktiver Widerstand, wenn ein klares Mandat vorliegt. Das war der Fall beim außerdeutschen Widerstand während des Zweiten Weltkriegs. Unter dem Gesichtspunkt des Naturrechts und des nationalen Interesses ist das Mandat dieses Widerstands unbestritten.

Wie üblich sind die Grenzfälle problematisch. Der Widerstand, den ich „vorbeugenden Widerstand“ genannt habe, wirft mindestens ebenso viele Probleme auf, wie er löst. Vorbeugenden Widerstand propagieren einige besonders stimmungswaltige und radikale Angehörige unserer heutigen Jugend. Sie mögen an das denken, was 1933 und danach in Deutschland geschah. Warum warten, bis es zu spät ist? Warum nicht rechtzeitig handeln? Doch wenn solche Vorbeugung in einem noch intakten, obzwar vielleicht erschütterten Gesellschaftsgefüge praktiziert wird, so erhebt sich

<sup>57)</sup> Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, passim.

<sup>58)</sup> H. G. Adler, Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 8. Jg. 1960, S. 232. Vgl. hierzu auch Bruno Bettelheim, The Informed Heart, Glencoe Ill 1961, S. 113, 120 ff., 188 ff., 298; und Elie A. Cohen, Behaviour in the Concentration Camp, London 1954, S. 237.

<sup>59)</sup> Bettelheim, The Informed Heart, S. 120.

gerade dadurch das Gespenst der Willkür, der Selbstjustiz einzelner Bürgergruppen, der Gesetzlosigkeit, die ihrerseits die Freiheiten der Bürgerschaft bedroht. Nur in einer Gesellschaft, die völlig von tyrannischer Gewalt beherrscht wird, wo alle friedlichen und gesetzlichen Mittel erschöpft sind, alle Opposition geknebelt ist, nur da wird aktiver Widerstand legitim. Das war in Hitlers Deutschland der Fall.

Das Hauptproblem des deutschen Widerstands war die Kompliziertheit und vor allem die Unklarheit seines Mandats. Und die Pseudo-Konstitutionalität, Pseudo-Legalität, Pseudo-Respektabilität des Hitler-Regimes hielt vom Widerstand ab und verstärkte die deutsche Tendenz, der Obrigkeit zu gehorchen. Wenn der deutsche Widerstand es unterließ, vorbeugend zu handeln, so weniger aus Fügsamkeit gegenüber der gesetzlichen Ordnung als aus falscher Fügsamkeit gegenüber dem Nationalsozialismus. Diese sogenannte „Schwäche“ des Anfangs war verhängnisvoll. Auch wenn man die Kompliziertheit und Unklarheit des Mandats, die ein schnelles und geeintes Handeln verhinderte, in Anschlag bringt, so hätte doch 1934, bei Hindenburgs Tod, klar sein müssen, daß die Zeit zum Widerstand gekommen war. Moralisch und politisch wäre die Hand des deutschen Widerstands 1934 unvergleichlich stärker gewesen als 1938 — und 1938 unvergleichlich stärker als 1944.

Dennoch ist das Dilemma der deutschen Verschwörer insofern von allgemeiner Bedeutung, als ihr Handeln ohne klares Mandat ein letzter

Ausweg war. Alle, die sich heute verständlicherweise der gesetzlichen Ordnung fügen, können morgen, wenn die friedlichen und verfassungsmäßigen Mittel erschöpft sind, selbst in der Lage sein, handeln zu müssen. Aber dieses Handeln könnte, eben weil es so spät kommt, zum Scheitern verurteilt sein. In diesem Fall würde jeder Widerstand wie der deutsche für seine Taten büßen müssen. Der Lohn für das Handeln läge nicht im Sieg, sondern in der heroischen Geste selbst.

Der deutsche Widerstand ist ein isoliertes Phänomen in der deutschen Geschichte. Er hatte keine nennenswerte Tradition und keine Folgen. Die Deutschen der älteren Generationen werden mit ihm entweder nicht fertig oder möchten ihn vergessen oder beides. Die jüngere Generation, zumindest ihre stimmkräftigeren und radikaleren Mitglieder, fühlt sich zu einem Widerstand anderer Art hingezogen, dem vorbeugenden Widerstand. Die kurze, dramatische Phase des Widerstands teilt somit das Schicksal der meisten anderen Phasen der deutschen Geschichte. Sie ist nicht in die allgemein akzeptierte Tradition eingegangen, sondern bleibt in hohem Grade umstritten. In diesem Sachverhalt spiegelt sich der unstete Verlauf der deutschen Geschichte ebenso wider wie die tiefen Risse, die nach wie vor durch die deutsche Gesellschaft gehen. Was aber bleiben wird vom Erbe eines Leber, eines Beck, eines Moltke, eines Stauffenberg, das ist, wenn nicht die politische Klugheit ihres Tuns, so doch ihr Mut zum Widerstand und die Würde, mit der sie den Tod auf sich nahmen.

## Militäropposition und Armee im Sommer 1939

Das Münchener Abkommen hatte dem Staatsstreichvorhaben die Grundlage entzogen, das oppositionelle Militärs um den Generalstabschef Halder für den Fall ins Auge gefaßt hatten, daß Hitler es über die tschechische Frage zum Krieg würde kommen lassen<sup>1)</sup>. Die Preisgabe der Tschechoslowakei durch die Westmächte hatte der deutschen Opposition einen schweren Schlag versetzt, Hitlers Prestige aber erheblich gesteigert. Seine Erfolge erschütterten nicht nur die Grundlage der Konspiration, sie beeinträchtigten auch ihr Selbstvertrauen und ihren inneren Zusammenhalt. Verbitte- rung, resignierende Skepsis und Ratlosigkeit machten sich breit. Die einst unter großen Schwierigkeiten geknüpften Kontakte zwischen Militärs und oppositionellen Zivilisten lockerten sich. Kritik und gegenseitiges Mißtrauen kamen auf<sup>2)</sup>. Die oberste Führung des Heeres war irgendwelchen konkreten Staatsstreichüberlegungen nicht mehr zugänglich. Halder äußerte damals gegenüber einem Vertrauten, das Ziel bleibe wohl unverändert, aber Hitlers unwahrscheinliches Glück auf außenpolitischem Gebiet lasse vorerst jegliche Aktion als unmöglich erscheinen. Offiziere und Soldaten seien von Hitlers Erfolgen wie gebannt. Da das Ausland alles hinnehme und keine Konsequenzen gezogen habe, sei man in diesen Kreisen davon überzeugt, daß die Dinge weiterhin auch gut verlaufen würden<sup>3)</sup>. Das war eine Lagebeurteilung, die, wie die Quellen zeigen, sogar noch bis unmittelbar vor Kriegsausbruch wohl im ganzen als zutreffend anzusehen ist. Halders Vorgesetzter, der ObdH General v. Brauchitsch, war nicht nur nicht ge-

neigt, keinerlei oppositionelle Regungen bei sich aufkommen zu lassen — wie er sie, allerdings recht zaghaft, im September 1939 gezeigt hatte —, er pflegte sogar eine betonte Loyalität gegenüber Hitler und Regime an den Tag zu legen. Unter diesen Umständen — zumal dann auch Hitler im März 1939 mit dem Prager Coup ein erneuter Erfolg gelungen war — entzog sich Halder fortan jeglichen konspirativen Fühlungen von seiten ziviler Oppositioneller. Unklarheit und Resignation herrschten in deren Kreisen. Ihre Vorschläge gegenüber den Militärs — wie z. B. die, die Trott und Kessel dem Kommandierenden General des IV. Armeekorps in Dresden, Alexander v. Falkenhausen, machten, er solle Hitler zu einer Besichtigung tschechischer Bunker einladen, dort isolieren und zum Selbstmord zwingen oder erschießen<sup>4)</sup> — waren unangemessen und unreal. Die ablehnende Haltung der Militärs steigerte die Entfremdung. Die zivile Opposition erschöpfte sich in unrealistischem Pläneschmieden und unfruchtbarem Räsonnieren. Von den Männern der Armeeführung aber war keinerlei Initiative zu einem Staatsstreich zu erwarten. Dennoch kam es bis in den Sommer 1939 hinein zu einer von einigen höheren Offizieren getragenen Konspiration<sup>5)</sup>, von der aus auch einige Fäden zu zivilen Oppositionellen liefen. Wenngleich diese Verschwörung, die der Forschung bisher entgangen ist, im Rahmen der Gesamtgeschichte des militärischen Widerstandes lediglich eine Episode ohne bedeutsame Auswirkungen geblieben ist, so ist sie doch in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich.

1) Über die Lage der Opposition nach München vgl. Müller, *Das Heer und Hitler*, S. 378 ff. sowie Peter Hoffmann, *Widerstand—Staatsstreich—Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, München 1969, S. 130 ff.

2) Vgl. dazu Müller, *Das Heer und Hitler*, S. 378 ff. und 393 ff.

3) Zit. nach Helmut Krausnick, *Vorgeschichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler*, in: *Die Vollmacht des Gewissens*, Bd. I, hrsg. von der Europäischen Publikation e. V., Frankfurt/M.—Berlin 1960<sup>2</sup>, S. 370.

4) Zu dieser Episode vgl. Hoffmann, S. 135 f. und Harold C. Deutsch, *Verschwörung gegen den Krieg. Der Widerstand in den Jahren 1939—1940*, München 1969, S. 338.

5) Vgl. hierzu und zum folgenden Georg v. Sodenstern, *Zur Vorgeschichte des 20. Juli 1944* (Militär-geschichtliches Forschungsamt/Dokumentenzentrale [MGFA/DZ] B-499, unveröffentlichte Studie aus dem Jahr 1947).

### Witzlebens konspirative Pläne

Während sich Halder in Berlin jedem Gedanken an einen Gewaltstreich gegen das Regime verschloß, während die zivile Opposition ohne konkrete Ansatzmöglichkeit in erzwungener Passivität verharrte, saß der General, der im Herbst 1938 als Befehlshaber des Berliner Wehrkreises den geplanten Staatsstreich hatte

Mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart werden aus dem in Kürze erscheinenden Buch „Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933—1944“ Auszüge des Kapitels „Von München bis zum Kriegsausbruch“ als Vorabdruck veröffentlicht.



Oberbefehlshaber des Guppenkommandos 2 in Frankfurt a. M.

Von der Zentrale entfernt, ohne genaue politische Informationen, nahezu ohne Kontakte zu Berliner Oppositionskreisen, wollte diese ebenso aufrechte wie politisch problemlose Soldatennatur dennoch nicht resignieren. Jedoch, was konnte er, nun trotz äußeren Aufstiegs doch bloß ein Befehlshaber außerhalb Berlins, noch machen? Gisevius kennzeichnet Witzlebens Lage mit den Worten: „Nun saß er in Frankfurt a. M. und sehnte sich in die Zeit zurück, wo er nicht mehrere Armeekorps, dafür aber in Berlin jene eine oder zwei Divisionen befehligte, die den Weg zur Reichskanzlei bahnen konnten.“<sup>6)</sup> In der Hierarchie des Heeres jetzt in eine der drei oder vier höchsten Stellen hinter den ObdH gerückt, empfand Witzleben es schmerzlich, wie mit jeder Rang-erhöhung auch die Distanz zur Truppe wuchs und damit auch die unmittelbare Wirkmöglichkeit des soldatischen Führers stärker mediatisiert wurde. Jetzt konnte er sich nicht mehr einfach zum Pronunziamento an die Spitze einer Division setzen. In der Person des klugen und gebildeten Generalmajors v. Sodenstern besaß er indessen einen Chef des Generalstabes, der alles andere als nationalsozialistisch eingestellt war. Sodenstern hatte sogar im Frühjahr 1938 einen Aufsatz „Über das Wesen des Soldatentums“ verfaßt, den der Generalstab des Heeres erst nach langem, bedenklichen Zögern und auch dann nur mit zahlreichen abschwächenden Änderungen in der „Militärwissenschaftlichen Rundschau“<sup>7)</sup>, dem offiziellen Fachblatt des Generalstabes, zur Veröffentlichung freigab. In der französischen Zeitschrift „Cyrano“ wurde dieser Artikel als „offene Stellungnahme gegen die Nazifizierung der Armee“ bezeichnet<sup>8)</sup>.

Es erstaunt daher nicht, daß Witzleben bei seinem Chef des Stabes bald eine Übereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen feststellte, zumal auch Sodenstern seit längerem die politische Entwicklung mit wachsender Besorgnis verfolgt hatte. Beide Männer erkannten rasch, daß sie Becks Auffassung teilten,

<sup>6)</sup> Hans Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, vom Verfasser auf den neuesten Stand gebrachte Sonderausgabe, Hamburg o. J., S. 395.

<sup>7)</sup> Georg v. Sodenstern, Vom Wesen des Soldatentums, in: Militärwissenschaftliche Rundschau 4 (1939), S. 42—60.

<sup>8)</sup> „Cyrano“ vom 26. 5. 39. Dieser Aufsatz brachte Sodenstern eine Fülle von Zuschriften ein, darunter einen zustimmenden Brief des damaligen Hauptmanns, Graf von Stauffenberg. Er erweckte auch die Aufmerksamkeit von Canaris, mit dem es dann fortan zu mehrfachen, von ernster Sorge um die Zukunft getragenen Aussprachen kam.

führen müsse; dann würde sich schließlich die ganze Welt gegen Deutschland stellen; das wäre das Ende des Reiches. In zahlreichen ernstesten Aussprachen, so berichtet Sodenstern, „wurden sich Oberbefehlshaber und Chef darüber klar, daß hier Grenzen der soldatischen Gehorsamspflicht sichtbar wurden und daß — wer solchen Ausgang befürchtete — auch an der Verantwortung für die weitere Entwicklung mit zu tragen hatte“<sup>9)</sup>. Ein Rückzug ins Privatleben — darin stimmten beide Offiziere überein — käme einer Flucht vor der Verantwortung gleich. Der Gleichklang der Auffassungen veranlaßte Witzleben, seinem Chef anzuvertrauen, daß er sich schon seit langem Gedanken über die daraus resultierenden Konsequenzen gemacht habe und auch diesbezüglich bereits mit anderen Persönlichkeiten — er nannte dabei den Namen Goerdeler — in Kontakt stünde. Auf Grund der übereinstimmenden Lagebeurteilung fand er bald Sodensterns Zustimmung zu dem Entschluß, Widerstandskräfte ins Leben zu rufen, auf die gestützt man im gegebenen Moment Hitler zur Änderung seiner verhängnisvollen Politik zwingen könnte.

So verhältnismäßig schnell Witzleben auch mit seinem Chef des Stabes über die sich aus der gemeinsamen Lagebeurteilung ergebenden Konsequenzen einig wurde, so wenig sahen beide Offiziere jedoch zum damaligen Zeitpunkt konkrete und bald zu realisierende Möglichkeiten. Darin spiegelte sich die allgemeine Lage der gesamten Opposition wider. Aber während die Berliner Frondeure angesichts der Aussichtslosigkeit der Situation praktisch im unfruchtbaren Rasonnement stecken blieben, ließ sich Witzleben nicht davon abhalten, wenigstens auf lange Sicht hin Pläne zu schmieden. Dabei zerbrach er sich vorerst nicht den Kopf über die Frage, was mit Hitler bei einem Putsch zu geschehen habe; das zu entscheiden, wäre bei gegebener Gelegenheit noch Zeit genug. Für Witzleben ging es allein um die Frage, was man *jetzt* tun könne. Das war zwar wenig, aber dieses wenige wollte er jedenfalls tun. Dieser General hat nicht resigniert; er drängte zur Aktion, so eng die Grenzen für eine solche auch gezogen sein mochten. So konnte in wenig günstigen Zeitläufen Unkompliziertheit verbunden mit persönlicher Dynamik ein Rettungsmittel vor der lähmenden Resignation sein. Bei näherer Überlegung kamen die beiden Offiziere zu dem Schluß, man müsse für jede zukünftige Militäraktion eine solide personelle Basis haben. Sie

<sup>9)</sup> MGFA/DZ B-499, S. 34.

entschlossen sich daher, langfristig Grundlagenarbeit zu leisten und „eine Kerntruppe zu bilden, welche die zuverlässige bewaffnete Stoßkraft für eine Widerstandsbewegung abgeben konnte, die — wenn andere Mittel versagten — die gewaltsame Entmachtung des Direktors zum Ziel haben mußte“.

Witzleben und sein Chef schreckten demnach nicht vor dem Gedanken zurück, notfalls zum Äußersten zu schreiten. Zunächst aber wollten sie insgeheim gleichgesinnte höhere Offiziere gewinnen, die dann zuverlässige Truppenkommandeure ausfindig machen sollten. Deren Aufgabe wäre es gewesen, jüngere Offiziere zu überzeugen. Dabei kämen vor allem solche Persönlichkeiten in Frage, die mitreißenden menschlichen Einfluß auf ihre Leute hätten. Dieser Plan lief in Konsequenz auf eine breite konspirative Zellenbildung hinaus. Am 20. Juli 1944 versuchte dagegen eine kleine Aktionsgruppe, die an wichtigen Schaltstellen im Führungsorganismus des Heeres saß, den Automatismus des militärischen Apparates, der mit formal korrekten Befehlen nach ihrer Ansicht zu manipulieren war, für den Staatsstreich auszunützen. Witzleben dagegen faßte im Sommer 1939 die kadernmäßige Revolutionierung eines kleinen, aber hinreichenden Teiles des Offizierkorps ins Auge<sup>10)</sup>. Wie immer man die Realisierungsmöglichkeiten dieses Vorhabens auch beurteilen mag, fraglos war es ein im Rahmen des bisherigen Denkens der oppositionellen Militärs ganz neues, angesichts der deutschen militärischen Tradition sogar ungeheuer kühnes Unterfangen. Gewiß, von differenzierten politischen Überlegungen war in diesem auf lange Sicht hin angelegten Plan nichts zu finden. Die Frage, zu welchem Zeitpunkt und mit welchem Ziel man diesen antinationalsozialistischen Kader einsetzen sollte, wie man konkret einen Umsturz anzupacken hatte und wie man danach die Verhältnisse zu regeln gedachte, stellten sich — wie es scheint — die beiden Offiziere nicht. Insofern war ihre Planung bei aller Kühnheit der Methode doch recht vage. Das mag nicht nur an Witzlebens notorischem politischen Desinteresse gelegen haben; sein Chef Sodenstern war immerhin ein auch in politischen Dingen umsichtiger und verständiger Offizier. Ihnen ging es vorerst darum, überhaupt etwas zu tun. Im übrigen waren sich beide darüber im klären, daß ihr Projekt ein Vorhaben auf lange

<sup>10)</sup> Es ist allerdings auch zu fragen, ob der Wettlauf mit der fortschreitenden Nazifizierung gerade des jüngeren Offizierkorps auf diese Weise hätte erfolgreich durchgestanden werden können.

Sicht war<sup>11)</sup>. Aber beiden glaubten, daß eben die dafür notwendige Zeit noch zur Verfügung stünde; denn, wie Sodenstern berichtet, hielten sie „einen etwa von deutscher Seite ausgehenden Angriff nicht vor den vierziger Jahren für möglich“. In dieser Auffassung fühlten sie sich „noch bestärkt durch den Ausbauzustand des ‚Westwalles‘, der der militärischen Aufsicht des Gruppenkommandos unterstand und nicht vor 1942 verteidigungsfähig sein konnte“<sup>12)</sup>.

Diese völlige Unorientiertheit eines der höchsten Befehlshaber des Heeres und seines ersten Beraters erscheint dem heutigen Betrachter nahezu unglaublich; daß Sodensterns Bericht in diesem Punkt jedoch zutreffend ist, bezeugt auch Gisevius. Bei einem Besuch am 20. August 1939 in der Privatwohnung des Generals traf er Witzleben beim Abhören britischer Rundfunksendungen, „der einzigen zuverlässigen Nachrichtenquelle, über die zu jenem Zeitpunkt diejenigen verfügten, auf deren Befehl bald Hunderttausende in die Feldschlacht zogen“<sup>13)</sup>. Er fand den General auch von der Zuspitzung der politischen Lage kaum unterrichtet<sup>14)</sup>. Das erklärt die angesichts der politischen Krisensituation gewiß in zeitlicher Hinsicht unangemessenen konspirativen Pläne der beiden Offiziere; außerdem waren sie nicht die einzigen, die die Lage falsch beurteilten, wie andere Beispiele zeigen. Der Unermüdlichkeit, der Tatbereitschaft und der Originalität der Planung Witzlebens und Sodensterns tut diese Feststellung jedenfalls keinen Abbruch. Allerdings war die zeitliche Fehlrechnung der beiden Generäle schließlich der entscheidende Faktor, welcher der Ergebnislosigkeit ihres Unterfangens zugrunde lag. Das wurde am 1. September dann deutlich. Vorerst jedoch begannen die beiden Offiziere, vorsichtig und behutsam zwar, aber nicht minder entschlossen, Mittel und Wege zu suchen, ihren Plan zu verwirklichen. Aus dem Stab des Gruppenkommandos wurde lediglich der Ia, der damalige Oberst und spätere Generalleutnant Vincenz

<sup>11)</sup> In MGFA/DZ B-499, S. 37, berichtet Sodenstern, Witzleben hätte weder sich noch irgendeinen anderen Soldaten für eine Einflußnahme auf die innen- und außenpolitische Gestaltung der Zukunft für zuständig gehalten. Diese von Sodenstern überlieferte Auffassung Witzlebens klingt auch bei Gisevius, S. 360, an.

<sup>12)</sup> Ebd. S. 35.

<sup>13)</sup> Gisevius, S. 395—396.

<sup>14)</sup> Wobei allerdings Witzlebens Unverständnis bezüglich politischer Dinge wohl als zusätzliches Moment mangelnder Orientierung zu veranschlagen ist. Im übrigen wurde er als Befehlshaber eines nach Westen angesetzten Gruppenkommandos über die für den „Ost-Fall“ vorgesehenen Maßnahmen nicht orientiert.

Müller, eingeweiht<sup>15)</sup>). Ansonsten ging die Arbeit, erschwert durch die notwendigerweise zu beachtende Vorsicht und Geheimhaltung bei weiteren Kontaktaufnahmen, nur langsam voran. Zu den Berliner Oppositionskreisen scheinen keine Kontakte bestanden zu haben. Sodenstern gibt zwar an, daß Oberst Oster seine alten Beziehungen zu Witzleben weiter

gepflegt habe, aber wahrscheinlich wird dieser, da die Frankfurter Gruppe auf lange Sicht plante und vorerst keine direkte Aktion ins Auge gefaßt hatte, in Berlin die Dinge nicht weiter verbreitet haben<sup>16)</sup>. Auch sagt Sodensterns Bericht nicht, daß Oster in Witzlebens Pläne eingeweiht war, sondern nur, daß er weitere Kontakte zu vermitteln sich bemühte.

## Kontakte zu zivilen Oppositionellen

Ein Ergebnis dieser Vermittlertätigkeit Osters könnte gewesen sein, daß Graf Fritz-Dietlof v. d. Schulenburg, der seit der Sudetenkrise enge Beziehungen zur Abwehr unterhielt<sup>17)</sup>, im Frühjahr 1939 auf der Rückreise von einem Urlaub in Frankfurt Station machte und eine Unterredung mit Witzleben hatte<sup>18)</sup>.

Das wichtigste Ergebnis dieser Vermittlertätigkeit Osters, die man sich im übrigen nicht als permanent, sondern mehr als von Fall zu Fall ausgeübt vorzustellen hat, war das Zustandekommen einer Aussprache zwischen Goerdeler und Witzleben in Frankfurt. Nach Sodensterns Angaben fand dieses Treffen „wenige Wochen — es mögen 5—8 gewesen sein — vor dem 1. September 1939 in der Wohnung Witzlebens“<sup>19)</sup>, also im Juli oder Anfang August, statt<sup>20)</sup>. Das Ergebnis dieser Aussprache gibt Sodensterns Bericht<sup>21)</sup> folgendermaßen wieder:

- „1. Ein reiner Generalsputsch konnte keine Resonanz im Volk haben, war auch von Witzleben nicht beabsichtigt.
2. Der Aufstand war hoffnungslos, solange die sozialistischen Massen — und das war der Fall! — in geschlossener Front hinter den Hakenkreuzfahnen standen. Ein Generalstreik, der auch Post und Eisenbahn erfaßt hätte, wäre unvermeidlich gewesen.
3. Beim Start der Bewegung müßten sofort alle Gauleiter verhaftet, alle Rundfunksender besetzt und die gesamte Presse unter Kontrolle genommen werden. Also mußte in jeder Gauhauptstadt eine zuverlässige Verschwörergruppe vorhanden sein.

<sup>15)</sup> Dieser (gebürtiger Bayer, einstiger württembergischer Pionieroffizier) war ein sehr qualifizierter Generalstäbler, der im Kriege Chef einer Armee, Div.-Kommandeur und Kommandierender General wurde. Später schloß er sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft dem „Nationalkomitee Freies Deutschland“ an und wurde in der DDR Generalinspekteur der Volkspolizei, Generalstabschef der NVA und Vizepräsident der Volkskammer. Als einstiger Mitarbeiter Schleichers schien er Witzleben vielleicht für seine Pläne geeignet. Seine Aufzeichnungen (Vincenz Müller, Ich fand das wahre Vaterland. Nachgelassene Memoiren, hrsg. von Klaus Mammach, Berlin-Ost 1963, S. 369) bestätigen, daß Witzleben ihn in die Konspiration eingeweiht hatte und daß er später im November 1939, als Witzleben das AOK 1 in Bad Kreuznach hatte, bei der Heeresgruppe C in Frankfurt geblieben war und den Mittelsmann zwischen Witzleben, Leeb und Oster spielte. Als Oster ihn im November 1939 aufsuchte, war diesem jedenfalls bekannt, daß Witzleben Müller bereits vor Kriegsausbruch eingeweiht hatte, also noch zu Witzlebens Frankfurter Zeit; damit wird die oben erwähnte, nach dem Kriege verfaßte Aufzeichnung Sodensterns bestätigt, die Müller nicht kannte.

<sup>16)</sup> Daß die Gruppe um Beck von Witzlebens Plänen nichts wußte, zeigt der uns in Hassels Tagebuchaufzeichnungen (Ulrich von Hassel, Vom anderen Deutschland: Tagebücher 1938—1944, Zürich 1946), S. 73, unter dem 14. 8. 39 zu findende und auf Beck bezogene Eintrag: „Leider hat er — d. h. Beck — eine sehr geringe Meinung von den führenden Leuten der Wehrmacht. Er sieht daher keinen Punkt, an dem man ansetzen könnte.“

<sup>17)</sup> Vgl. Albert Krebs, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg. Zwischen Staatsraison und Hochverrat, Hamburg 1964 (= Hamburger Beiträge zur Zeitgeschichte Bd 2) S. 172.

<sup>18)</sup> Krebs, S. 175. Schulenburg sagte kurz darauf zu seiner Schwester: „Wir werden ihn umbringen, wenn er das deutsche Volk in einen schlechten Krieg zwingt“, ebd. S. 176. Man kann, so allgemein diese Aussage auch war, sie vielleicht als Indiz für ein Wissen Schulenburgs um die Pläne Witzlebens ansehen; denn worauf anders sollte Schulenburg damals angespielt haben, wo doch die Opposition in Berlin völlig untätig war?

<sup>19)</sup> MGFA/DZ B-499, S. 36.

<sup>20)</sup> Diese allerdings etwas unklare Terminangabe Sodensterns scheint ungefähr zutreffend zu sein; denn nach Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 201, war Goerdeler von März bis August auf Auslandsreisen. Zudem machte Goerdeler am 14. 8. 39 bereits bei seinem ersten Zusammentreffen mit Hassel die Bemerkung, „daß es im Lande ... schon wieder Faktoren des Widerstandes gebe“ (Hassel, S. 72). Nimmt man diese Bemerkung als Ausfluß seiner Unterredung mit Witzleben — was sollte den soeben erst aus dem Ausland zurückgekehrten Goerdeler denn sonst zu ihr veranlaßt haben? —, so hätte man für das Frankfurter Treffen einen terminus ante quem.

<sup>21)</sup> Sodenstern, S. 36—37: „... in den wesentlichen Punkten — in diesen aber zuverlässig — wie Sodenstern betont.“

4. Witzleben hoffte, bis zum Frühjahr 1940 eine zuverlässige Aktionsgruppe organisiert und in allen Wehrkreisen die Vertrauensleute (gemäß Ziff. 3) gewonnen zu haben.
5. Dr. Goerdeler übernahm es, auf dem Wege über christliche und sozialistische Gewerkschaftsführer die Front der Arbeiterschaft aufzusprengen und die Gefahr eines Generalstreiks auszuschalten. Auch er hoffte, bis zum Frühjahr 1940 am Ziel zu sein.
6. Man kam überein, sich nach einigen Monaten zur Festlegung endgültiger Daten und Maßnahmen wieder zu treffen. In der Zwischenzeit sollte unauffällige Verbindung durch Oberst Oster gehalten werden.“

Die Zeitplanung wurde also, wie Punkt 4 zeigt, nicht geändert, das heißt, sie entsprach weiterhin nicht der tatsächlichen Lage des August 1919. Da Goerdeler — wie es scheint — dem zustimmte, war auch er sich wohl infolge seiner längeren Auslandsreisen über die akute Zuspitzung der Lage nicht ganz im klaren<sup>22)</sup>. Auffallend ist an der Planung die sehr pessimistische Beurteilung der Stimmung im Volk, die man einem Staatsstreich gegenüber nicht für günstig einschätzte. Die Tagebücher Hassels ergeben dagegen ein völlig anderes Bild<sup>23)</sup>. Danach sei damals die Zukunftssorge im Volk groß, die Unzufriedenheit mit dem System spürbar gewesen. Man wird allerdings die unleugbare Abneigung gegen einen Krieg nicht unbedingt mit einer tiefgehenden Unzufriedenheit mit dem Regime gleichsetzen können. Für den rückblickenden Betrachter ist es aber schwierig, die Volksstimmung der damaligen Zeit im einzelnen zu rekonstruieren, zumal eine erkennbare öffentliche Meinung im „Dritten Reich“ nicht bestand. Gewiß aber darf man wohl nicht derart undifferenziert — wie es Witzleben und Goerdeler damals taten — von einer „geschlossenen Front“ der hinter dem Regime stehenden „sozialistischen Massen“ der Arbeiterschaft sprechen<sup>24)</sup>. Immerhin ist es bezeichnend für die Denkweise der beiden konservativen Verschwörer, daß sie

<sup>22)</sup> Vgl. dazu Ritter, Goerdeler, S. 219, der in bezug auf Goerdelers damalige Denkschriften schreibt: „Man gewinnt fast den Eindruck, als hätte ihr Autor die nächsten konkreten Eroberungsziele des Diktators noch gar nicht gekannt.“

<sup>23)</sup> Vgl. Hassel, S. 51 f., 57, 63, 68 f. und Eduard Wagner, Der Generalquartiermeister. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des Generalquartiermeisters des Heeres, General der Artillerie Eduard Wagner, hrsg. von Elisabeth Wagner, München—Wien 1963, S. 92 f. und S. 104.

<sup>24)</sup> Vgl. Punkt 2 der Zusammenfassung Sodensterns.

annahmen, die deutsche Arbeiterschaft sei durch die Sozialpolitik der Hitler-Regierung derart regimetreu, daß sie einen Militärputsch mit einem Generalstreik beantwortet hätten. Sie schätzten Hitlers Prestige bei der Arbeiterschaft offensichtlich ebenso hoch ein wie die eigenen Resonanzmöglichkeiten in diesen Kreisen niedrig.

Witzlebens Plan einer konspirativen Kaderbildung wurde, wie Punkt 1 und 4 der Ubereinkunft zeigen, von Goerdeler voll gebilligt. Das wichtigste Ergebnis der Besprechung mit Goerdeler jedoch war die Konkretisierung der Pläne Witzlebens für den Zeitpunkt der Aktion; das kam in der Absprache über die Verhaftung der Gauleiter, die Besetzung der Rundfunksender und die in Aussicht genommene Kontrolle der Presse und die örtlichen Aktionsgruppen zum Ausdruck. Damit war zugleich — wenigstens der Intention nach — eine Ausweitung der vorbereitenden Aktivität über den Rahmen des Kommandobereiches Witzlebens hinaus auf das ganze Reichsgebiet ins Auge gefaßt. Sodann — und das war ebenso wichtig — wurde durch Goerdelers Bereitschaft, mit christlichen und sozialistischen Gewerkschaftsführern Kontakt aufzunehmen, eine wichtige Basisverbreiterung der Konspiration vorgesehen. Goerdelers Mitarbeit brachte in das ursprünglich auf den militärischen Bereich beschränkte Aktionsprogramm Witzlebens neben der notwendigen Konkretisierung einen großzügigeren und mehr politischen Zug hinein. Erst damit war die Möglichkeit gegeben, die Planung zur eigentlichen politischen Verschwörung auszuweiten. Dennoch bleibt es das Verdienst der Frankfurter Offiziersgruppe, daß sie zu einer Zeit, als die übrige Opposition untätig und gelähmt vorerst keine Aktionsmöglichkeiten mehr sah, wieder die Initiative ergriff und sich nicht in theoretischen Planungen erschöpfte; vor allem aber knüpfte sie das durch den Schock der Ereignisse von München und durch Halders Absage zerrissene Band zwischen militärischer und ziviler Opposition wieder an. Auch dies gehört nämlich in das Bild, das die Beziehungen zwischen Wehrmacht und nationalsozialistischem Regime damals boten: Trotz des bereits geschilderten weiteren Einflußverlustes der Armee, der betonten Zurückhaltung des Generalstabschefs und des Rückzuges des ObdH auf den militärischen Gehorsamsstandpunkt verzichteten dennoch einige wenige Offiziere, abseits der Führungszentrale, nicht auf eine konkrete oppositionelle Aktivität — mehr noch, sie bemühten sich sogar, die Beziehungen zwischen den oppositionellen Kräften wieder zu beleben.

In Verfolgung derartiger konspirativer Pläne bat Witzleben durch Osters Vermittlung Gisevius um einen Besuch, der am 20. August stattfand. Der General ließ sich zunächst über die jüngste politische Lageentwicklung und über die Verhältnisse in Berlin berichten. Darüber hatte ihm auch Goerdeler nichts sagen können; der ObdH aber habe sich — wie Witzleben ergrimmt feststellte — bei einer kurz zuvor stattgefundenen Besichtigung kühl an rein dienstliche Fragen gehalten und jedes Wort über politische Dinge vermieden; ebenfalls sei der den ObdH begleitende Halder ihm ausgewichen<sup>25)</sup>. Gisevius konnte dem General nicht viel Positives von den Berliner Oppositionskreisen berichten. Er erwähnte lediglich, daß Beck vergeblich versucht habe, auf Halder einzuwirken. Gisevius und Oster hatten im Gegenteil gehofft, daß der General bei dieser Gelegenheit seinerseits einen konstruktiven Aktionsplan zu diskutieren wünsche. Indessen zeigt Gisevius' Bericht über seinen Besuch bei Witzleben, daß der General ihn bei diesem Treffen nicht direkt in seine Pläne ein-

geweiht hat. Vielmehr sandte er ihn mit dem Auftrag nach Berlin zurück, Beck, Canaris und Oster zu fragen, ob sie sich von einer Reise Witzlebens nach Berlin etwas versprechen würden. Witzleben dachte daran, in Berlin eventuell im Bunde mit Stülpnagel und Canaris persönlich auf den Generalstabschef und über diesen auf den ObdH einzuwirken. Gisevius sollte in vier Tagen wieder nach Frankfurt kommen und Witzleben das Ergebnis dieser Befragung mitteilen. Wenngleich Witzleben vorerst Gisevius nichts über seinen Plan anvertraute, so paßt sich doch der diesem erteilte Auftrag nahtlos in das Vorhaben der Frankfurter Gruppe ein. Man wird darin einen spontanen Versuch Witzlebens<sup>26)</sup> sehen dürfen, durch persönliche Einschaltung wieder unmittelbaren Kontakt mit den Berliner oppositionellen Kreisen zu bekommen, sowie die personelle Planung möglicherweise dadurch auf eine gewichtige Grundlage zu stellen, daß er mit dem Generalstabschef zu einer Absprache zu kommen sich bemühte.

### Witzlebens konspirative Pläne

Aus dem Vorhaben wurde jedoch nichts. Bereits am nächsten Tage bestellte Witzleben telefonisch den in Aussicht genommenen Besuch seines Freundes Gisevius ab, da alle höheren militärischen Führer für den 22. August zu Hitler nach Berchtesgaden beordert worden waren. Die Rede, die Hitler dort vor der Generalität hielt, machte auf Witzleben und seinen Chef „den bestimmten Eindruck, daß der Krieg mit Polen unmittelbar bevorstehe“<sup>27)</sup>. Damit war praktisch der auf längere Sicht angelegte Plan hinfällig geworden. Der General und sein Chef wurden infolge der nun in Kraft tretenden Mobilmachungsstellenbesetzung getrennt. Witzleben erhielt das Oberkommando der 1. Armee im Westen, Sodenstern wurde Chef des Stabes der Heeresgruppe Leeb. Vor allem aber waren mit der durch Mobilmachung und Kriegsausbruch gegebenen veränderten Gesamtlage keinerlei Aussichten mehr vorhanden, ihr Vorhaben zu verwirklichen.

Infolge der strikten Geheimhaltung und der schlagartigen Änderung der Lage mit Kriegsbeginn blieb die Initiative des Witzlebenkrei-

ses den anderen einzelnen zivilen Oppositionskräften verborgen. Das trug zu gewichtigen psychologischen Auswirkungen bei. Bei der zivilen Fronde in Berlin, zu der in diesem Fall auch der im Ruhestand befindliche Generaloberst Beck zu rechnen ist, verbreitete sich eine stark negative Beurteilung der gesamten Generalität. Hassels Tagebuchaufzeichnungen<sup>28)</sup> geben eindrucksvoll die pessimistische, abwertende Einschätzung dieser Kreise hinsichtlich einer Initiative zum Widerstand von seiten hoher Militärs wieder. Erst jetzt wurde ihnen der seit dem 4. Februar 1938, vollends dann seit München eingetretene fortlaufende Machtverlust der Armee voll bewußt. So kam auch Beck, obwohl mehr denn je von der Verwerflichkeit der Politik des Hitler-Regimes fest überzeugt, zu dem entmutigenden Schluß, daß vorerst kein Punkt zu sehen sei, „an dem man ansetzen könnte“<sup>29)</sup>. Es zeigte die ganze Zersplitterung und den Mangel an Koordinierung der noch vor einem Dreivierteljahr einigermaßen entschlossenen Oppositionskräfte, daß diese Bemerkung Becks an dem Tag fiel, an dem Goerdeler nach seiner Fühlung mit Witzleben zu Hassel von jenen „Faktoren des Widerstandes“ sprach, die es bereits wieder im

<sup>25)</sup> Hierzu und zum folgenden Gisevius, S. 395 ff.

<sup>26)</sup> Der Versuch könnte vielleicht durch Gisevius' Bericht über Becks Bemühungen um Halder ange-regt worden sein.

<sup>27)</sup> Zs. Nr. 149 (Sodenstern), zit. nach Krausnick, Vollmacht, S. 380, Anm. 552.

<sup>28)</sup> Vgl. Hassel, S. 54, Eintrag vom 13. 7. 39, und S. 67, Eintrag vom 7. 8. 39, sowie S. 80, Eintrag vom 29. 8. 39.

<sup>29)</sup> Hassel, S. 73.

Lande gebe. Offensichtlich funktionierte nicht einmal mehr der Informationsaustausch unter den in Berlin befindlichen Oppositionellen. Das ist nicht nur auf die jeder oppositionellen Artikulierung höchst ungünstigen Verhältnisse in einem totalitären Polizeistaat zurückzuführen, es ist fraglos auch ein weiteres Zeichen für den Zerfall und die Lähmung innerhalb der Fronde. Gewiß wird man Witzlebens Aktivität nicht überbewerten dürfen; aber wenn die anderen

## Auslandskontakte der Opposition

Dennoch kam es im Laufe des Sommers 1939 zu mancherlei Kontakten zwischen oppositionellen Emissären und britischen Regierungsstellen. Die Gebrüder Kordt konnten Gespräche mit Vansittard bis in den August hinein führen; Schlabrendorff wurde von Lord Lloyd, Lord Halifax und Churchill empfangen; auch Adam v. Trott zu Solz und Graf Moltke führten ähnliche Gespräche; aber Welch ein Unterschied zu jenen Fühlungen im Jahre 1938! Damals konnten die Beauftragten der Opposition mit gutem Gewissen für den Eventualfall und unter gewissen Bedingungen einen Generalsputsch in Aussicht stellen, ja ihre Missionen waren geradezu integrierender Teil eines militärischen Staatsstreichplanes. Jetzt dagegen vermochten sie auf keine derartigen Aktionen hinzuweisen. Nach Hitlers Rede vom 23. Mai wußten sie auch, daß der Diktator sich kaum noch durch eine feste Haltung der Westmächte von seinen Plänen würde abbringen lassen.

Die Opposition im Auswärtigen Amt und die anderen Abgesandten aus Deutschland mußten daher auf einer anderen Ebene agieren. Sie bemühten sich mit ihren Demarchen, Hitler die Möglichkeit weiterer diplomatischer Trümpfe zu verbauen, die es ihm eventuell gestatteten, seinen Krieg als Kampf um legitime und populäre Interessen der Nation zu deklarieren<sup>30)</sup>. So ließen sie bereits frühzeitig Warnungen vor einer deutsch-sowjetischen Annäherung nach London gelangen<sup>31)</sup>, was dort im übrigen aufgrund anderweitiger Informationen nicht als Überraschung wirkte; es rief vielmehr Verwirrung und Mißverständnisse hervor, jedenfalls verschaffte es der Opposition in den Augen der Briten keinen besonderen Kredit<sup>32)</sup>.

Auch eine Initiative des damaligen Oberstleutnants i. G. Graf v. Schwerin, der am 6. Juli

Oppositionellen, die zu jener Zeit immer wieder vergeblich nach der geringsten Ansatzmöglichkeit Ausschau hielten, von seinen Plänen erfahren hätten, dann wäre ihr Urteil über die Generalität wohl differenzierter ausgefallen, zumindest hätten sie wenigstens ihre bescheiden gewordene Hoffnung auf einen General und einige hohe Offiziere gerichtet. So aber mußten sie weiter die Bitternis der Ohnmacht auskosten.

1939 anlässlich eines Besuches in London mit dem Chef des britischen Marine-Nachrichtendienstes, einem Parlamentarier und dem General Marshall-Cornwall dinierte, hatte kein Ergebnis<sup>33)</sup>. Schwerin bemühte sich, seinen Gesprächspartnern klar zu machen, daß Hitler, der von seinem eigenen Generalstab gar nichts halte, nur mit Taten, nicht mit Worten zu beeindrucken sei. Es werde in nächster Zukunft Krieg geben, falls Hitler nicht davon überzeugt werde, daß die Westmächte es ernst meinten. Zu diesem Zwecke machte Schwerin den Briten sogar konkrete Vorschläge, was zu tun sei: eine britische Flottendemonstration, falls Deutschland einen Kreuzerbesuch in Danzig ankündige; Churchill ins Kabinett aufzunehmen, da dieser der einzige von Hitler respektierte britische Politiker sei; und schließlich die operative Luftwaffe Englands bereits jetzt in Frankreich zu stationieren<sup>34)</sup>. Auf die Einwände der Briten, daß es schwierig sei, bei derartigen Unternehmen die Grenze zwischen einer festen und einer provokatorischen Haltung einzuhalten, erwiderte Schwerin nochmals sehr betont, England müsse seine Stärke zeigen, wenn es Hitler im Zaume halten wolle; denn dieser sei überzeugt, daß die britische Außenpolitik schlapp sei. Das deutsche Volk — so fügte er abschließend hinzu — überließe Hitler das politische Denken, es habe Vertrauen zu ihm und sei einigermaßen glücklich im „Dritten Reich“. Schwerin mußte jedoch trotz aller seiner Argumente aus den Worten seiner britischen Gesprächspartner entnehmen, daß London seinem Rat nicht zu folgen gedachte.

<sup>33)</sup> Vgl. Documents on British Foreign Policy (DBFP), 1919—1939, 3<sup>rd</sup> series, London 1950 ff., Bd. VI, Nr. 269: „Report on conversation with an officer of German General Staff“ (S. 295—298). Es ist nicht zu ersehen, ob Schwerin auf eigene Faust gehandelt hat. Offensichtlich aber war seine Aktion nicht mit denen der zivilen Emissäre abgestimmt.

<sup>34)</sup> Also auch Schwerin konnte keine Aktion in Aussicht stellen, sondern mußte gleichsam in der Rolle eines Bittstellers in London vorstellig werden, um eine Initiative der Westmächte zur Rettung des Friedens hervorzurufen.

<sup>30)</sup> Hierzu und zum folgenden Ritter, Goerdeler, S. 226 f.

<sup>31)</sup> Ebd.

<sup>32)</sup> Vgl. Ritter, Goerdeler, S. 226.

Alles in allem also waren dies sehr vage Bemühungen, fast schon Verzweiflungsschritte, aber keinerlei planvolle Initiativen. Es fehlte ihnen die solide Basis und ein sinnvolles Ziel<sup>35)</sup>. Das hatte seinen Grund nicht zuletzt darin, daß keine Aussicht auf irgendwelche Aktionen von militärischer Seite bestand.

Indessen war es nicht so, daß es innerhalb der Wehrmacht- und Heeresführung keinerlei Besorgnis über den Gang der Entwicklung gab. Im Gegenteil, sogar im OKW entstanden bei maßgeblichen Offizieren sorgenvolle Bedenken. Keitel selbst will Hitler im Laufe des Sommers gewarnt und dargelegt haben, die führende Generalität sei wegen der mangelnden Kriegsbereitschaft der Wehrmacht, insbesondere aber wegen der gefährlichen Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges von größter Sorge erfüllt<sup>36)</sup>. Das mag ein Ergebnis der Interventionen von Canaris und Thomas gewesen sein. Der Abwehrchef, der seit der „Reichskristallnacht“ dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht laufend Material über die Verbrechen der Gestapo vorlegte, hatte schon am 17. April versucht, Keitel von der an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens der Briten zu überzeugen, wobei er gleichzeitig darauf hinwies, daß man auf Italien als Bundesgenossen nicht werde rechnen können<sup>37)</sup>.

Ebenfalls um diese Zeit hatte der Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsstabes im OKW, General Thomas<sup>38)</sup>, dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht eine in Zusammenarbeit mit zivilen Oppositionellen wie Popitz, Beck, Goerdeler, Hassel, Planck und Schacht entworfene Denkschrift über das Risiko

eines Krieges vorgelegt<sup>39)</sup>. Die Warnungen Keitels stießen bei Hitler auf taube Ohren. Sie verstärkten nur noch sein Mißtrauen gegen die Generalität<sup>40)</sup>. Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht schien jedenfalls daraufhin nicht weiter geneigt zu sein, sich bei Hitler zu exponieren. Den Vorschlag von Thomas, er möge Goerdeler oder Popitz zu einem Gespräch über Stimmung und Haltung des Auslandes empfangen, lehnte er ab, weil er sich nicht durch einen Kontakt mit diesen in Ungnade gefallenen Persönlichkeiten kompromittieren wollte<sup>41)</sup>.

Innerhalb des Oberkommandos der Wehrmacht bemühten sich damals führende Offiziere mit den Mitteln des Ressorts, der Kriegspolitik Hitlers entgegenzuarbeiten. Einige faßten den Plan, Hitler durch Vorlage von Statistiken „ohne irgendeinen direkten Hinweis auf seine Kriegspläne“<sup>42)</sup> klar zu machen, daß Deutschland sich gegenüber dem Potential der Westmächte in einer hoffnungslosen Unterlegenheit befinden würde. Keitel lehnte jedoch diesen Vorschlag ab. Daraufhin schlug das Wehrmachtführungsamt vor, man solle ein großangelegtes Wehrmachtkriegspiel durchführen, dessen Leitung Hitler selbst anzutragen sei. Dem Kriegspiel solle die damalige Weltlage, insbesondere die Möglichkeit eines Eingreifens der Westmächte zugrunde gelegt werden; dadurch könne Hitler im Verlauf des Spieles das „ganze Verhängnis seines Unterfangens vor Augen“ geführt werden<sup>43)</sup>. Wiederum scheint der Plan an Keitel gescheitert zu sein<sup>44)</sup>.

<sup>35)</sup> Dazu Helmut Krausnick und Hermann Graml, Die Alliierten und der deutsche Widerstand, in: Vollmacht des Gewissens, Bd. II, Frankfurt/M. — Berlin 1965, S. 490 ff.

<sup>36)</sup> Walter Görlitz (Hrsgb.), Generalfeldmarschall Keitel, Verbrecher oder Offizier? Erinnerungen, Briefe, Dokumente des Chefs OKW, Göttingen—Berlin—Frankfurt 1961 (fortan abgek. Keitel ...), S. 208.

<sup>37)</sup> Krausnick, Vorgeschichte, S. 381 ff.; IMT XXI, S. 337, und IMT X, S. 579.

<sup>38)</sup> Über ihn, insbesondere über seinen Kampf gegen den Krieg von der Ebene des Ressorts her sowie seine seit Sommer 1939 in Kontakt mit Oster, Canaris, Beck und Schacht stattfindenden Demarchen vgl. Wolfgang Birkenfeld (Hrsgb.), Geschichte der deutschen Wehr- und Rüstungswirtschaft (1918—1943/45) von Georg Thomas, Boppard 1966 (= Schriften des Bundesarchivs Bd. 14) S. 9 ff.

<sup>39)</sup> Vgl. Thomas, Gedanken und Ereignisse; Birkenfeld, S. 10 f.; Gisevius, S. 391, und Krausnick, Vorgeschichte, S. 382; Bernhard von Loßberg, Im Wehrmachtsführungsstab. Bericht eines Generalstabs-offiziers, Hamburg 1949, S. 27, berichtet von einer aus den Reihen des OKW kommenden Anregung gegenüber Keitel, der daraufhin Hitler seine Befürchtungen wegen eines Eingreifens der Westmächte dargelegt hat.

<sup>40)</sup> So Keitel, S. 208.

<sup>41)</sup> Vgl. Gisevius, S. 393; vgl. auch Birkenfeld, S. 11.

<sup>42)</sup> Walter Warlimont. Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht 1939—1945. Grundlagen — Formen — Gestalten, Frankfurt a. M./Bonn 1964, S. 39.

<sup>43)</sup> Warlimont, S. 39.

<sup>44)</sup> So Warlimont, S. 39; Loßberg, S. 27, dagegen gibt an, Keitel sei nicht abgeneigt gewesen, hätte Hitler um Zustimmung gebeten, die dieser einerseits unter Hinweis auf Geheimhaltungsschwierigkeiten, andererseits mit der apodiktischen Behauptung, wegen Polen werde es zu keinem Krieg mit den Westmächten kommen, verweigerte.

# Kein Zusammenspiel von OKW und OKH gegen den Krieg

Unter diesen Umständen mußten die betreffenden Offiziere im Oberkommando der Wehrmacht rasch einsehen, daß, zumal Keitel nicht mitzumachen gewillt war<sup>45)</sup>, im Rahmen der vom Ressort her zur Verfügung stehenden Mittel ihre Einflußmöglichkeiten nur zu bald erschöpft waren<sup>46)</sup> — eine Erfahrung, die Beck schon ein Jahr zuvor hatte machen müssen. Jene radikale Konsequenz, die daraufhin damals von Halder und einigen anderen Offizieren des Generalstabes des Heeres gezogen wurde, nun auch ihrerseits zu ziehen, war indessen diesen in mittleren Positionen im Oberkommando der Wehrmacht befindlichen Offizieren offensichtlich nicht möglich. Dabei ist aber noch ein anderer Aspekt zu berücksichtigen. Die Einwirkungsversuche dieser Offiziere scheiterten bereits an der ersten Hürde, am Chef des Oberkommandos der Wehrmacht. Hätten sich aber vielleicht der eine oder der andere oder gar beide Pläne realisieren lassen, wenn es dabei zu Fühlungen, eventuell sogar zu einem Zusammenspiel zwischen Oberkommando der Wehrmacht, Heer und Marine gekommen wäre?

Indessen: Die Verhältnisse waren eben nicht normal. Hier erweist sich an einem entscheidenden Punkt der Entwicklung zum Kriege, wie folgenreich die interne Spaltung unter den obersten militärischen Führungsgremien war. Das heillos gestörte Verhältnis zwischen der Heeresführung und den Repräsentanten des Oberkommandos der Wehrmacht ließ es zu keiner Fühlungnahme, geschweige denn zu einem Zusammenspiel kommen. Dadurch entfiel beispielsweise die Möglichkeit, daß die Heeresführung im Einvernehmen mit den bei ihrem Chef nicht durchgedrungenen Offizieren des Oberkommandos der Wehrmacht den Kriegspiel-Plan aufgriff. Sollte die Erinnerung an den massiven Widerstand, der einst von seiten der Wehrmachtteile, insbesondere des Generalstabes, gegen den Gedanken der Wehrmachtkriegsspiele gelehrt wurde, die Offiziere des Oberkommandos der Wehrmacht abgehalten haben, in dieser Frage mit dem Heer Fühlung aufzunehmen? Hier zeigte sich jedenfalls aufs neue die folgenschwere Spaltung innerhalb der obersten militärischen Führung und damit auch, wieweit die Ohnmacht und Schwäche der bewaffneten Macht bereits gediehen war.

## Hitlers Rede vom 22. August

Besonders augenfällig wurde dies, als Hitler am 22. August 1939 die höheren Befehlshaber der Wehrmacht, ihre Stabschefs und die leitenden Offiziere des Oberkommandos der Wehrmacht auf dem Berghof bei Berchtesgaden versammelte<sup>47)</sup>. Unmißverständlich und mit scharfen Worten führte er im Rahmen einer Übersicht über die politische Lage<sup>48)</sup> aus, es sei sein fester Entschluß zu handeln, denn das Verhältnis zu Polen sei untragbar geworden und die politische Lage für Deutschland sei jetzt günstiger als vielleicht in einigen Jahren. Entschlüsse zu fassen, bei denen Blut fließen muß, „sei gewiß schwer, aber für uns verhältnismäßig leicht, indem es ... nur die Wahl

gibt: Hindurch oder verlieren“<sup>49)</sup>. Man müsse „mit rücksichtsloser Entschlossenheit das Wagnis“ auf sich nehmen. „Wir haben nichts zu verlieren, nur zu gewinnen.“ Die wirtschaftliche Lage sei zudem so, „daß wir nur noch wenige Jahre durchhalten können“<sup>50)</sup>. Daher müsse jetzt die Aufgabe, dem deutschen Volk den nötigen Lebensraum zu geben, mit „größter Härte“ angepackt werden. Der Sinn der

---

offensive, hrsg. vom Arbeitskreis für Wehrforschung, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen in Verbindung mit Alfred Philippi, Stuttgart 1962 (fortan zit. Halder-Tagebuch), und Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940—45, geführt von Helmut Greiner und Percy Ernst Schramm, hrsg. von Percy Ernst Schramm, Bd I zusammengestellt und erläutert von Hans-Adolf Jacobsen, Frankfurt a. M. (fortan zit. KTB OKW). Zur Quellenkritik und historischen Problematik vgl. Andreas Hillgruber, Quellen und Quellenkritik zur Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 14 (1964), S. 119 ff., und Ritter, Goerdeler, S. 488. Die Kritik von Seraphim, Nachkriegsprozesse und zeitgeschichtliche Forschung, S. 450 ff., wurde durch Baumgart, S. 120 ff., widerlegt.

<sup>49)</sup> IMT XLI, S. 18.

<sup>50)</sup> IMT XXVI, S. 340 f., Dok. PS-798.

---

<sup>45)</sup> Obwohl, wie Loßberg, S. 32, berichtete, mindestens seit Anfang August auch Zweifel an einem Stillhalten der Westmächte aufkamen.

<sup>46)</sup> Vgl. Warlimont, S. 39.

<sup>47)</sup> Vgl. dazu Krausnick, Vollmacht, S. 379—381.

<sup>48)</sup> Quellen zu dieser Rede aufgeführt bei Winfried Baumgart, Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), S. 120 ff. Vgl. auch Generaloberst Halder, Kriegstagebuch, Bd I, Vom Polenfeldzug bis zum Ende der West-



Weltordnung liege eben „im kämpferischen Durchsetzen der Besten“<sup>51)</sup>. Kam in diesen Ausführungen Hitlers politischer Darwinismus zum Ausdruck, so sprach seine tiefe Verachtung politisch-moralischer Grundsätze aus den Worten: „Die Auslösung des Konfliktes wird durch eine geeignete Propaganda erfolgen ... Glaubwürdigkeit ist dabei gleichgültig, im Sieg liegt das Recht.“<sup>52)</sup>

Unmißverständlicher konnte er den militärischen Führern seinen Entschluß zum Eroberungskrieg nicht darlegen. Das Ziel sei „die Beseitigung und Zerschlagung der militärischen Kraft Polens, auch wenn Kämpfe im Westen entstehen“<sup>53)</sup>. Aber nach seiner Ansicht sei „die Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens der Westmächte in einen Konflikt ... nicht groß“. Gerade die Gründe für seinen Entschluß legte er besonders breit dar, da ihm daran lag, die Militärs insbesondere in dieser Hinsicht zu beruhigen. So verwandte er einen guten Teil

der Rede darauf, die Grundlagen seiner Annahme, die Westmächte würden stillhalten, ausführlich aufzuzeigen. Es erscheine ihm — so faßte er seine diesbezüglichen Überlegungen zusammen — „ausgeschlossen, daß ein verantwortlicher englischer Staatsmann in dieser Lage das Risiko eines Krieges ... übernimmt“<sup>54)</sup>. Im übrigen biete „größte Schnelligkeit im Erfolg im Osten ... am besten die Aussicht auf eine Beschränkung des Konfliktes“<sup>55)</sup>. Vor allem aber warf er als eindrucksvollstes Argument für eine Isolierung des Konfliktes die Tatsache des unmittelbar vor dem Abschluß stehenden Paktes mit der Sowjetunion in die Waagschale. Damit war Polen militärisch isoliert: „Nun ist Polen in der Lage, in der ich es haben wollte.“<sup>56)</sup> Dieser sensationelle diplomatische Erfolg hat stark dazu beigetragen, Hitlers ständig betonte Behauptung, der Westen würde nicht eingreifen, bei manchen seiner Zuhörer größere Beweiskraft zu verleihen.

## Die Reaktion der Generalität

Indessen vermochten Hitlers Ausführungen doch die tiefe Besorgnis mancher seiner Zuhörer nicht zu zerstreuen<sup>57)</sup>. Sodenstern berichtet<sup>58)</sup>, er und Witzleben seien trotz Hitlers Bemühungen, seine Zuhörer davon zu überzeugen, daß die Westmächte nicht marschieren würden, der Meinung gewesen, „daß Hitler sich irre“. Auch Rundstedt sah keine großen Chancen mehr, den Frieden zu erhalten. Er sagte zu seinem Generalstabschef: „Dieser Narr will Krieg!“<sup>59)</sup> Selbst Reichenau meinte gegenüber einem Offizier des Oberkommandos der Wehrmacht: „Der Mann irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, daß dieser Krieg in wenigen Wochen beendet sein wird. Das wird kein Krieg von sechs Wochen, das wird ein Krieg von sechs Jahren.“<sup>60)</sup>

Die von nicht wenigen Teilnehmern dieser Veranstaltung geteilten Bedenken blieben indessen ohne Auswirkung. Weder zwischen Hitler und seinen Zuhörern noch unter den Militärs selbst wurde die Rede diskutiert. Einmal fehlte an diesem Tage die Zeit für eine Aussprache, zum anderen aber herrschte — wie General v. Sodenstern berichtete<sup>61)</sup> — eine „Atmosphäre des Argwohns“, nach Gene-

raloberst Halder eine „eisige Atmosphäre“, die keine auf Vertrauen gegründete Aussprache aufkommen ließ. Das mag an der Ausweglosigkeit der Lage, die man angesichts der Entschlossenheit Hitlers und der zugespitzten Situation stärkstens empfand, gelegen haben. Es war aber wohl auch eine Folge der abschreckenden Erfahrungen, die Männer wie Beck und Adam mit ihrem Widerspruch gemacht hatten. Daß Brauchitsch eine betonte Zuversicht zur Schau trug, die manch einem in ihrer demon-

<sup>57)</sup> Liebmann-Aufzeichnungen, zit. bei Baumgart, S. 146: „... ich hatte das Gefühl, daß zum mindesten ein großer Teil der Generale des Heeres meine Bedenken teilte.“

<sup>58)</sup> Zs. Nr. 149, zit. nach Krausnick, Vorgeschichte, S. 380.

<sup>59)</sup> Ebd.

<sup>60)</sup> Reichenau verstand demnach durchaus, die politische Weltkonstellation und das Kräfteverhältnis abzuschätzen. Er hatte ja auch im Juli 1938 nicht Beck's Lagebeurteilung widersprochen, sondern nur die Methode der von diesem in Konsequenz daraus zu beginnenden Opposition. Darin lag der große Unterschied zwischen ihm und Beck. Geyr v. Schweppenburg berichtet in einer unveröffentlichten Aufzeichnung über Reichenau (MGFA/DZ III HS-E-7, fol. 3-4), dieser habe ihn 1939 beschuldigt, er, Geyr, sei der Mann, der Fritsch und Beck mit seinen Berichten die Auffassung, England werde sich schlagen, aufoktroiert habe und daher die Schuld dafür trage, daß die „Armee sich heute gegenüber der Staatsführung in dieser Lage befinde“. Das aber zeigt u. E. mehr das innerpolitisch-macht-taktische Denken Reichenaus und sagt noch nichts über seine außenpolitischen Überlegungen aus.

<sup>61)</sup> So Sodenstern (MGFA/DZ Study B-499).

<sup>51)</sup> IMT XLI, S. 25.

<sup>52)</sup> Ebd.

<sup>53)</sup> Ebd. Über weitergehende Interpretationen aufgrund einer anderen Version („Beseitigung der lebendigen Kräfte Polens“) vgl. Baumgart, S. 133 ff.

<sup>54)</sup> IMT XLI, S. 21.

<sup>55)</sup> IMT XLI, S. 25.

<sup>56)</sup> IMT XXVI, S. 343. Dok. PS-789.

strativen Art als unecht erschien <sup>62)</sup>, hat ebenfalls nicht dazu beigetragen, eine freimütige Aussprache anzuregen, geschweige denn zu erzwingen. Es gab — so hat es den Anschein — keine ausreichende Vertrauensbasis mehr unter den höchsten Führern der Armee. Unter derartigen Umständen hatte Hitler unbestritten die Initiative. Die Tagung war damit für ihn trotz der nicht ausgeräumten Bedenken seiner Zuhörer ein voller Erfolg. Drei Tage später gab er den Angriffsbefehl.

## Verzweiflungsschritte und irreale Pläne

Dennoch scheint eine kleine Gruppe konspirierender Militärs noch einen Verzweiflungsschritt gewagt zu haben. Der bekannte amerikanische Journalist Louis P. Lochner übergab am 25. August dem britischen Botschaftsrat in Berlin, Ogilvie-Forbes, einen angeblichen Bericht über Hitlers Berchtesgadener Rede <sup>64)</sup>. Lochner erhielt ihn nach seinen Angaben von dem später im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 hingerichteten ehemaligen Jugendführer Hermann Maas auf Veranlassung von Generaloberst Beck. Er stamme von einem ungenannten hohen Offizier, der heimlich Hitlers Rede, in ihrem letzten Teil sogar wörtlich, mitgeschrieben habe <sup>65)</sup>. Dieser Bericht <sup>66)</sup> gibt außer anderen, höchst unwahrscheinlichen Auslassungen in mindestens zwei Punkten Äußerungen Hitlers wieder, die dieser nach den drei anderen überlieferten Redeversionen und nach mündlicher Aussage von Anwesenden am 22. August nicht getan hat: einmal die Erklärung, er werde einfach „ein paar Kompanien in polnischen Uniformen in Oberschlesien oder im Protektorat angreifen“ lassen <sup>67)</sup>, sodann eine Bemerkung über die beabsichtigte Ausrottung des ganzen polnischen Volkes durch die Totenkopfdivisionen <sup>68)</sup>. Dennoch

<sup>62)</sup> Ebd.

<sup>63)</sup> Vgl. Gisevius, S. 399 f.; Ritter, Goerdeler, S. 228, und Hassel, S. 74 f., mit unklarer wohl irrtümlicher Datierung.

<sup>64)</sup> DBFP, Bd VII, Nr. 314, S. 257—260. Vgl. dazu auch Strauch, S. 277 f.

<sup>65)</sup> DBFP, Bd VII, Nr. 314, S. 257 ff., und Louis P. Lochner, *What about Germany?* New York 1942.

<sup>66)</sup> Ungedrucktes Nürnberger Dokument L 003, nicht als Dokument vom Gerichtshof zugelassen.

<sup>67)</sup> Diese Absicht wurde von Hitler am 22. 8. 39 auch nicht geäußert, wohl aber ist Canaris damals aufgefordert worden, dem Reichssicherungshauptamt Heydrichs polnische Uniformen zur Verfügung zu stellen. Vgl. Karl Heinz Abshagen, *Canaris, Patriot und Weltbürger*, Stuttgart 1949, S. 195 ff. Keitels Haltung dazu: Keitel, S. 209, Anm. 22. Vgl. auch Baumgart, S. 137 f.

<sup>68)</sup> Der Gedanke einer Ausrottungspolitik gegenüber Polen ist führenden Militärs gemäß BA/MA H 08-104/3 (Aufzeichnung vom 14. 9. 39 und Gros-

Bei der Opposition aber schlug die Nachricht vom deutsch-sowjetischen Pakt wie eine Bombe ein; sie trug zweifellos tiefgehende Verwirrung in die Reihen der Opposition. Für etliche, insbesondere für die Opposition im Auswärtigen Amt, kam dieses Ereignis nicht ganz überraschend <sup>63)</sup>. Aber die Aussichten auf eine Initiative von seiten der Generalität waren damit nahezu ganz geschwunden. Ihre Warnung vor einem Zweifrontenkrieg hatte als Argument fast kein Gewicht mehr.

muß der Verfasser dieses Berichtes ausgezeichnet informiert gewesen sein; das beweisen eine ganze Reihe von anderen zutreffenden Angaben. Dieser Tatbestand hat in der Literatur verschiedene voneinander abweichende Erklärungsversuche gefunden <sup>69)</sup>.

Die einleuchtendste Erklärung ist die, daß in jenem Bericht tatsächlich am 22. August gefallene Äußerungen mit anderweitigen, dem Verfasser bekannten Absichten Hitlers sowie auch mit unzutreffenden, aber auf Grund jahrelanger, aus der Beobachtung des Gestapotreibens resultierender Erfahrungen dem Regime zuzutrauenden Plänen kombiniert worden sind. Der Zweck solcher sensationeller und übertreibender Darlegung wäre es dann gewesen, den Empfänger — also die britische Regierung — zu Schritten zu veranlassen, die geeignet waren, Hitler von unwiderruflichen und folgenreicheren Entschlüssen abzuschrecken und zugleich der Generalität Englands die Notwendigkeit zum Eingreifen handgreiflich vor Augen zu führen. Das hätte dann vielleicht eine Aktion gegen Hitler in Gang setzen können <sup>70)</sup>. Für diese Theorie spricht im übrigen die Tatsache, daß damals auch andere ähnlich gezielte Bemühungen erfolgt sind <sup>71)</sup>. Den oder die Verfasser des Dokumentes wird man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in den Kreisen der Abwehr suchen dürfen. Darauf deutet einmal hin, daß die Konkretisierung der in der Rede vom 22. August erwähnten Absicht, den Krieg durch einen propagandistischen Coup

curth-Tagebuch vom 9. 9. 1939) spätestens im September 1939 zu Ohren gekommen. Der Verfasser von L 003 hat aber offensichtlich schon von derartigen Absichten frühzeitig etwas erfahren oder aber richtig vorausgeahnt. Vgl. dazu auch Baumgart, S. 137 f.

<sup>69)</sup> Vgl. Ritter, Goerdeler, S. 487 f., Anm. 55, und Krausnick, *Vorgeschichte*, S. 383, Anm. 557, dem hier im allgemeinen gefolgt wird. Neuerdings hat Baumgart, S. 136 ff., Krausnicks These weiter untermauert und neue Gesichtspunkte dafür angeführt.

<sup>70)</sup> So Krausnick, *Vorgeschichte*, S. 382, Anm. 557.

<sup>71)</sup> DBFP, Bd IV, Nr. 277, und Bd VII, Nr. 546 und 551.

zung von polnischen Unnormen bekannt war; das könnte der Anstoß zu jener Hitler unterstellten Äußerung gewesen sein, er beabsichtigte, einen polnischen Angriff zu inszenieren.

Zum anderen ist überliefert, daß Canaris Hitlers Rede mitstenographiert, seinem Tagebuch einverleibt und eine Abschrift dieser Aufzeichnungen Oster für dessen Dokumentation nationalsozialistischer Taten und Absichten überreicht habe<sup>72)</sup>. Daß ein so aktivistischer und entschlossener Gegner des Regimes wie Oster von Canaris dessen Redestenoogramm erhalten hatte, könnte die Vermutung nahelegen, daß dieser Offizier, der kaum Bedenken hatte, wenn es gegen das verhaßte System ging, den Lochner übergebenen Bericht mit einer Mischung von zutreffenden, halbweisen und vermuteten Angaben redigiert hat. Zudem sind Osters gute Beziehungen zu Beck häufig bezeugt, so daß nicht nur der von Lochner erwähnte Vermittlungsweg als glaubwürdig erscheint, sondern von da aus auch Osters Urheberschaft an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Alles in allem zeigt gerade diese Episode mit eindringlicher Deutlichkeit, in welcher auswegloser Lage sich die militärischen Oppositionskräfte sahen. Ihre aktivsten Mitglieder griffen in Ermangelung sinnvoller Ansatzmöglichkeiten zu derart problematischen Aktionen.

## Die Stimmungslage im OKH kurz vor Kriegsausbruch

Welche Stimmungen und Lagebeurteilungen herrschten nun in jenen Tagen innerhalb des Oberkommandos des Heeres, jener Behörde, in deren Reihen nächst der Abwehr seit längerem Elemente der militärischen Opposition zu finden waren? Zunächst machte der Abschluß des deutsch-sowjetischen Paktes verständlicherweise großen Eindruck. Der Chef der 6. Abteilung des Generalstabes des Heeres, Oberst Wagner, sah diesen diplomatischen Coup Hitlers als „ganz große Sache“ an, wie er seinem Tagebuch anvertraute<sup>76)</sup>. Ein höherer Truppengeneralstabsoffizier, der am 22. August zur Einweisung ins Oberkommando des Heeres kam, fand sich in seiner Annahme, ein Krieg werde nicht stattfinden, durch die Nachricht vom Paktabschluß bestärkt und glaubte, der ganze Mobilmachungs- und Aufmarschplan sei „... wieder nur ein groß angelegter Bluff, um den Druck

an, der teilweise von ziviler Seite konzipiert wurde. Schacht und Gisevius verabredeten mit Oster und Thomas, sie wollten im akuten Fall während jener kurzen Zeitspanne, die zwischen der Erteilung des Marschbefehls und dem konkreten Kriegsbeginn lag, ins Oberkommando des Heeres fahren, „auf die verfassungsmäßige Unrechtmäßigkeit einer Kriegserklärung ohne vorherige Anhörung des Reichskabinetts hinweisen“<sup>73)</sup> und den ObdH sowie den Generalstabschef auffordern, dem Reichsminister Schacht „zur Wahrung der Rechte der Reichsregierung“<sup>74)</sup> Truppen zur Verfügung zu stellen. Mit dem Hinweis, daß sie — falls der ObdH sie wegen dieser Forderung verhaften sollte — dann über alle konspirativen Gespräche und Kontakte, die sie früher mit ihm gehabt hatten, nicht mehr schweigen würden, wollten sie Brauchitsch unter Druck setzen und zum Handeln zwingen. Eine derart formaljuristisch konstruierte Argumentation war gewiß im Hinblick auf die damit beabsichtigte „geschichtlich beispiellose Meuterei“<sup>75)</sup> mehr als unangemessen. Diese Unangemessenheit, vor allem aber die einem einstigen Mitverschworenen gegenüber beabsichtigte Erpressung wird man als Symptom für die Ohnmacht und Aussichtslosigkeit nehmen dürfen, in der sich die Opposition in jenen Tagen befand.

auf Polen bei den Verhandlungen der Politiker zu verstärken“. Er hatte das sichere „Gefühl: das Stichwort wird nicht gegeben werden“<sup>77)</sup>. Sehr rasch wurde er jedoch eines besseren belehrt. Nach seiner Meldung bei Brauchitsch, Halder und Stülpnagel begriff er voller Bestürzung, „daß der Krieg unmittelbar bevorstand“<sup>78)</sup>. Mit Befremden bemerkte dieser Neuankömmling im Oberkommando des Heeres „die völlig ungebräuchlichen kritischen Bemerkungen der Generale über Maßnahmen der höchsten Führung“. Verblüfft konstatierte er: „Zustimmung fand ich bei keinem, bestenfalls Zweifel, meist schärfste Ablehnung dieses Abenteuers.“<sup>79)</sup>

<sup>72)</sup> Vgl. Gisevius, S. 397; dazu Baumgart, S. 136 ff., der nachweist, daß das Dok. L 003 auf der Aufzeichnung beruht, die Canaris sich von der Rede Hitlers gemacht hatte.

<sup>73)</sup> Ebd. S. 404.

<sup>74)</sup> Ebd.

<sup>75)</sup> So Ritter, Goerdeler, S. 487, Anm. 55.

<sup>76)</sup> Vgl. Wagner, S. 91, Eintragung vom 22. und vom 24. 8. 39 und Brief vom 23. 8. 39. Vgl. auch Nikolaus v. Vormann, Erinnerungen (unveröffentlicht MGFA/DZ III H(A) 110), S. 4.

<sup>77)</sup> Vormann, S. 5.

<sup>78)</sup> Ebd. S. 6.

<sup>79)</sup> Ebd. S. 6: „Immer haben wir Unrecht behalten mit unseren Bedenken gegen all die Hasardspiele der letzten Jahre, gebe Gott, daß es auch diesmal der Fall ist.“ So sagten ihm die Offiziere in der Zentrale des Generalstabes.

Den Eindruck dieses Offiziers, daß im Oberkommando des Heeres „nirgends Begeisterung, ... überall nur drückende Sorge und Zweifel“<sup>80)</sup> vorherrschten, bestätigten Wagners Aufzeichnungen<sup>81)</sup>. Er stellte fest, die „Luft im Hause“ sei „niederdrückend“, es gebe überall viele Zaghafte und Zweifler. Die Erleichterung, daß Deutschland durch das Übereinkommen mit Sowjetrußland den Rücken freibekäme, wurde — nachdem am 23. August der 26. August als erster Angriffstag festgelegt worden war — mehr als aufgewogen durch die bedrückende Ungewißheit über die Haltung der Westmächte in diesem Konflikt.

Keitel meinte zwar zum Oberstleutnant i. G. v. Vormann, der als vorgesehener Verbindungs-offizier des Oberkommandos des Heeres bei Hitler sich beim Chef des Oberkommandos der Wehrmacht meldete, daß man schlimmstenfalls „Polen allein vor die Klinge bekomme“, aber selbst daran glaube er nicht. Polen werde klein begeben, „wenn es sieht, daß wir Ernst machen“; Polens Verbündete seien nicht bereit, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Vielleicht käme es zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen und zu einer Art Wirtschaftskrieg ähnlich wie im Abessinien-Konflikt. „Niemals glaube ich“, so sagte der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, „an einen Waffenkrieg der beiden gegen uns. Sie werden drohen und sich dann doch wieder mit den vollendeten Tatsachen abfinden.“<sup>82)</sup>

Im Oberkommando des Heeres jedoch festigte sich im Laufe des 24. August die Ansicht, daß die Westmächte einzugreifen willens waren. General Halder wies in einer Ansprache an die Generalstabsoffiziere des Oberkommandos des Heeres auf die drohende Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges hin, betonte zwar, daß „der Führer“ daran nicht glaube, ließ aber auch durchblicken, daß er anderer Meinung sei<sup>83)</sup>. Seine Einschätzung der Lage wurde im Oberkommando des Heeres allgemein geteilt<sup>84)</sup>.

Wohl gab es durchaus Offiziere, die zwar auch meinten, alles stehe „auf des Messers Schneide“. Sie warteten aber doch noch auf einen „Saltomortale“, auf „den Deus ex machina“, der wie einst in der Sudetenkrise schließlich eine Lösung der Krise bringen könne<sup>85)</sup>; aber

sie scheinen in der Minderheit gewesen zu sein<sup>86)</sup>. Als vorherrschenden Eindruck konstatierte Nikolaus v. Vormann, daß Hitler das Oberkommando des Heeres von einem Stillhalten der Westmächte in diesem Konflikt nicht überzeugt zu haben schien<sup>87)</sup>.

Diese skeptisch-pessimistische Grundstimmung im Oberkommando des Heeres war jedoch keineswegs ein geeigneter Boden für oppositionelle Initiativen. Vielmehr war die zweiflerisch-kritische Gemütsverfassung im Führungsgremium des Heeres bei intensiver äußerer Aktivität entscheidend überlagert von einem alles bestimmenden Fatalismus. Das Bewußtsein, daß der Kriegsausbruch unmittelbar und unausweichlich bevorstehe, blockierte die Bereitschaft zu spontanen Entschlüssen. Das Gefühl der Ohnmacht und der Ausweglosigkeit jeglicher Bemühungen, gleichzeitig aber auch der Zwang der alle Kräfte beanspruchenden gewaltigen militärtechnischen Aufgaben ließ die Männer im Oberkommando des Heeres trotz aller besseren Einsicht, trotz Skepsis und Kritik zum Objekt der Entwicklung werden, zumal aus denselben Gründen von seiten der führenden Persönlichkeiten jene Impulse fehlten, ohne die der militärische Apparat nicht zu einer selbständigen Größe im Spiel der Kräfte werden konnte.

So hatte der am frühen Nachmittag des 25. August eintreffende Befehl, der den Angriffsbeginn für den 26. August, 4.30 Uhr, festsetzte, auch keine andere Wirkung als die sofortige reibungslose Umgliederung des Führungsorganismus und die notwendige technische Umsetzung der gegebenen Weisung. Das Oberkommando des Heeres verlegte in das vorbereitete Kriegshauptquartier nach Zossen; die Befehle gingen an die untergeordneten Kommandobehörden hinaus. Alle Energien wurden von den naheliegenden Aufgaben vollständig absorbiert.

<sup>80)</sup> Ebd.  
<sup>81)</sup> Wagner, S. 91, Eintrag vom 21. und 22. 8. 39.  
<sup>82)</sup> Vormann, S. 7h—7i.  
<sup>83)</sup> Wagner, S. 93, Eintrag vom 24. 8. 39, und S. 94, Eintrag vom 25. 8. 39.  
<sup>84)</sup> Ebd.  
<sup>85)</sup> Wagner, S. 93 ff.

<sup>86)</sup> Nach Aussagen von General a. D. Heusinger (Mitteilung an das MGFA vom 17. 1. 1966) habe es damals im OKH eine Reihe politisch interessierter Offiziere gegeben, die bis zuletzt gehofft hatten, Hitler bluffe nur; sie waren dann, als die Westmächte doch den Krieg erklärten, zutiefst erschüttert und pessimistisch, da sie sich bewußt waren, daß ein Krieg gegen England voraussichtlich mit einer Katastrophe enden würde. Diese Gruppe wurde dann scherzhaft auch der „Defaitistenclub“ genannt. Interessanterweise schreibt der langjährige Warner vor einem britischen Kriegseintritt, Geyr v. Schweppenburg, in seinen unveröffentlichten Memoiren, S. 3: „Innerlich war ich nicht ganz sicher, daß es zum Kriege kommen würde, rechnete aber mit Wahrscheinlichkeit darauf.“  
<sup>87)</sup> Vormann, S. 6.

Da geschah das kaum Glaubliche. Hitler widerrief im Laufe des Nachmittags seinen Angriffsbefehl<sup>88)</sup>. Es waren Ereignisse eingetreten, die ihn noch einmal zögern ließen. Kurz nach Herausgabe des Angriffsbefehls wurde die unmittelbar bevorstehende Ratifizierung des britisch-polnischen Beistandspaktes bekannt; bald darauf überbrachte der italienische Botschafter Attolico die Mitteilung des Duce, Italien sei zu seinem größten Bedauern nicht kriegsbereit und könne daher nicht zu seinen Bündnisverpflichtungen stehen. Brauchitsch wurde eilends in die Reichskanzlei gerufen. Es gelang trotz aller technischer Schwierigkeiten tatsächlich, die in vollem Gang befindlichen Aufmarschbewegungen noch anzuhalten. Die unerwartete Wendung der Dinge rief naturgemäß vielfältige und recht unterschiedliche Reaktionen hervor<sup>89)</sup>. Unter den Offizieren des Oberkommandos der Wehrmacht breitete sich Optimismus aus, da jetzt kaum noch jemand an einen erneuten Befehl zum „Fall Weiß“ glaubte<sup>90)</sup>.

Das Oberkommando des Heeres war völlig konsterniert<sup>91)</sup>. Je nach persönlichem Temperament und Einstellung gegenüber dem „Führer“ herrschten fassungsloses Kopfschütteln oder empörte Kritik. Wagner<sup>92)</sup> spricht von „einem Entschluß- und Befehlschaos“ und notierte am nächsten Tag in seinem Tagebuch<sup>93)</sup>: „Die gestern zu spät einsetzende Überprüfung der Westlage hat ergeben, daß die Vorausset-

zungen für den Entschluß X (= Mobilmachung gegen Polen und bloße Grenzsicherung im Westen in Erwartung eines Stillhaltens der Westmächte) und Y (= Angriffstermin gegen Polen) falsch ... waren. Um so unerklärlicher ist es, daß man gestern Nachmittag ... die ganzen Maßnahmen hat anlaufen lassen, ohne sich anscheinend über die Auswirkungen klar geworden zu sein.“

Nach dieser kaum verhüllten Kritik an den staatsmännischen Fähigkeiten des Obersten Kriegsherrn machte er seinem Unwillen mit den Worten Luft: „Man kann mit dem Instrument Heer nicht exerzieren wie mit einer Gruppe Soldaten ... kann mir sehr wohl die Stimmung der Truppe vorstellen ... Psychologisch ein schwerer Fehler! Vertrauen in die Führung!“ Daß dieser Unwillen zu einem Gutteil der mißachteten Sachgerechtigkeit des militärischen Fachmannes entsprang und weniger der Erschütterung des politisch denkenden Offiziers über den Leichtsinn der Staatsführung, geht aus Wagners Tagebucheintragung vom 27. August 1939 hervor: „Niemand weiß ... wie es geht. Vor allem Sorge, daß doch irgendein Unglück passieren kann, falls bei den starken Entschlußschwankungen der obersten Führung Befehle nicht mehr durchzubringen sind. Man hätte besser die Aktion am 26. früh gestartet.“<sup>94)</sup>

## Die Reaktion der Heeresführung

stimmte ihr jedoch nicht zuletzt in der Hoffnung zu, daß sich damit eine, wenn auch geringe Chance zu entspannenden Verhandlungen und zum Einlenken böte. Er hat nach dem Zeugnis Vormanns Hitler an jenem Abend in der Reichskanzlei erklärt: „Ich verpflichte mich, das bereits befohlene Antreten für den Angriff ... noch vor der Grenze aufzuhalten. Sie gewinnen so Zeit für Ihr politisches Spiel.“<sup>95)</sup> Später soll er dann geäußert haben: „... Ich habe gegen meine militärische Überzeugung einer Verschiebung zugestimmt. Hauptsache ist, daß wir in den Verhandlungen weiter kommen und er (Hitler) beigezäumt wird.“<sup>96)</sup>

<sup>88)</sup> Ebd. S. 98 (Hervorhebung vom Verf.).

<sup>89)</sup> Vormann, S. 12 (Hervorhebung vom Verf.).

<sup>90)</sup> Zit. bei Krausnick, Vorgeschichte, S. 383, Anm. 561, vgl. auch Halder-Tagebuch, Bd I, S. 35. Dagegen vgl. Wagner, S. 98, Eintrag vom 27. 8. 39 über Brauchitschs Ausführungen: „Es ist alles noch offen. Die Verhandlungen mit England laufen, es besteht etwas Aussicht, daß doch noch angegriffen werden kann.“

Brauchitsch und Halder betrachteten natürlich die Dinge von einem etwas übergeordneten Standpunkt. Der ObdH erkannte wohl, daß die Verschiebung des Angriffstermins führungs-mäßig eine Ungeheuerlichkeit war und gegen die militärischen Erfordernisse verstieß. Er

<sup>88)</sup> Vgl. Keitel, S. 211; Warlimont, S. 42; Vormann, S. 12 ff., und Halder-Tagebuch, Bd I, S. 30 f.

<sup>89)</sup> Als Reaktion eines höheren Truppenkommandeurs ist eine Aufzeichnung des späteren Generalfeldmarschalls von Weichs, der damals ein Armeekorps befehligte, interessant. Er schreibt in seinen unveröffentlichten Erinnerungen (BA/MA H 08-19/7), S. 20—21, er sei froh über den Widerruf des Angriffsbefehls gewesen, denn sein Korps sei erst zu 50% einsatzbereit gewesen. Als der Gegenbefehl eintraf, habe er die Gefahr gebannt geglaubt und eine Parallele zur Episode von 1938 angenommen. Geyr v. Schweppenburg, Lebenserinnerungen (unveröffentlicht), S. 5, berichtet, die Truppe (3. PzDiv.) sei von dem Anhaltebefehl enttäuscht gewesen.

<sup>90)</sup> Loßberg, S. 35.

<sup>91)</sup> Wagner, S. 95, Eintrag vom 25. 8. 39.

<sup>92)</sup> Ebd. S. 96, Eintrag vom 25. 8. 39.

<sup>93)</sup> Ebd. S. 97.

Halder, der den Gegenbefehl anfangs so erstaunlich fand, daß er sich erst vergewisserte, ob er „auch richtig gehört“ habe<sup>97)</sup>, versuchte, nachdem sich sein Zorn über dieses kläglich-leichtfertige Spiel mit dem Feuer etwas gelegt hatte<sup>98)</sup>, ebenfalls von seinem Ressort her zur Entspannung beizutragen. Er wollte Hitler darauf hinweisen, daß man derartig große Truppenkonzentrationen an der Grenze unmöglich längere Zeit aufrechterhalten könne<sup>99)</sup>. Andererseits konnten sich die beiden führenden Männer nicht darüber im unklaren sein, daß Hitler mit dem Gegenbefehl nur einen Aufschub des Angriffs beabsichtigte, nicht aber sein Vorhaben endgültig aufgeben wollte. Schließlich hatte Hitler doch zu Brauchitsch in der Reichskanzlei geäußert, er werde, wenn er die Lage besser übersehe, weitere Entscheidungen über den X-Tag, den Zeitpunkt des Angriffs, treffen<sup>100)</sup>. Die Gefahr konnte also in den Augen der Heeresführung mit dem Widerruf des Angriffsbefehls noch nicht als gebannt gelten. Indessen lassen sich keinerlei — wie auch immer geartete — Versuche der Spitzen des Oberkommandos des Heeres erkennen, die mit Hitlers momentanem Zurücksucken gegebene neue Situation gleichsam nachstoßend auszunützen. Obwohl Brauchitsch äußerte<sup>101)</sup>, Göring, der seinen schwedischen Bekannten Birger Dahlerus in geheimer Mission zur Erhaltung des Friedens nach London entsandt hatte, sei „in diesem Fall . . . ausnahmsweise mein Bundesgenosse“, ist von etwaigen Versuchen des ObdH, mit Göring und anderen friedenswilligen Kräften Kontakt aufzunehmen, nichts weiter bekannt. Mög-

licherweise mag die geradezu verwirrende diplomatische Aktivität und die unklaren Nachrichten, die darüber nach Zossen drangen, die Spitzen des Oberkommandos des Heeres davon abgehalten haben. Halders Tagebucheinträge vermitteln ein eindrucksvolles Bild von dem Hin und Her zwischen dem 26. und 31. August. Einerseits ging aus den Informationen, die den Generalstabschef erreichten, hervor, daß Hitler das Ziel, Polen mit Gewalt seinen Willen aufzuzwingen, nicht fallengelassen hatte<sup>102)</sup>, andererseits teilte ihm Weizsäcker mit, daß er versuche, Rußland ins Spiel zu bringen<sup>103)</sup>. Jodl berichtete als Gesamteindruck von den diplomatischen Verhandlungen, daß England „in bezug auf großen Krieg“ weich sei<sup>104)</sup>, Gleichzeitig jedoch trägt der Generalstabschef Hitlers taktischen „Terminplan“ mit den Stichworten in sein Tagebuch ein: „30. 8.: Polen in Berlin. 31. 8.: Zerplatzen (der Verhandlungen)<sup>105)</sup>. 1. 9.: Gewaltanwendung.“ Die optimistische Ansicht des Auswärtigen Amtes, daß man daraus noch keine militärischen Schlußfolgerungen ziehen dürfe, versah Halder allerdings mit doppelten, seine Skepsis ausdrückenden Fragezeichen<sup>106)</sup>. Am Abend des 30. August wird ihm über den Adjutanten des ObdH mitgeteilt, das Heer möge seine Vorbereitungen treffen, daß am 1. September um 4 Uhr 30 angegriffen werden könne. Diese Nachricht war jedoch mit dem Hinweis verbunden, daß, falls die Entwicklung der diplomatischen Verhandlungen eine Verschiebung über den 2. September hinaus notwendig machten, dann nicht mehr angegriffen werden sollte<sup>107)</sup>.

## Passivität und Unklarheit im OKH

Wagners Aufzeichnungen vermitteln ein noch plastischeres Bild von der im Oberkommando des Heeres herrschenden Unklarheit über die Lageentwicklung, die notwendigerweise die verantwortlichen Führer des Heeres von irgendwelchen übereilten Schritten zurückhalten mußte — falls sie überhaupt derartiges erwogen haben. Der Chef der 6. Abteilung des Generalstabes notierte nach einer Lageerörterung

mit Jodl: „Zwecklos eigentlich sich dauernd darüber Gedanken zu machen, wo der Führer doch alle in Unklarheit hält. Auch der Oberbefehlshaber weiß nicht viel, den letzten Entschluß faßt ‚Er‘ doch allein.“<sup>108)</sup> Angesichts dieser Sachlage ist es nicht erstaunlich, daß bei der Heeresleitung das bisher nie ernstlich in Frage gestellte Dogma Becks von einem gleichsam automatischen Eingreifen der Westmächte bei einem deutsch-polnischen Waffenkonflikt nun doch wenigstens zeitweilig ins Wanken geriet. Wagner überliefert uns, daß nach Brau-

<sup>97)</sup> Vormann, S. 13.

<sup>98)</sup> Vgl. Wagner, S. 95, Eintrag vom 25. 8. 39: „Halder tobt!“

<sup>99)</sup> Vgl. auch Halder-Tagebuch, Bd I, S. 32: „Folgen. Keine Verheimlichung unserer Frontstärken.“

<sup>100)</sup> Keitel, S. 212, vgl. auch Halder-Tagebuch, Bd I, S. 33, „Entscheidung der Grundfrage . . . frühestens heute spät am Abend“, und S. 34: „Besprechung mit ObdH: Ziel der Gewalt weiter . . .“ Vor allem aber S. 42.

<sup>101)</sup> Krausnick, Vorgeschichte, S. 383, Anm. 56.

<sup>102)</sup> S. 34 — 26. 8.

<sup>103)</sup> S. 41 — 28. 8.

<sup>104)</sup> S. 43 — 29. 8.

<sup>105)</sup> Zusatz vom Verfasser.

<sup>106)</sup> S. 42 — 29. 8.

<sup>107)</sup> Halder-Tagebuch, Bd I, S. 46, Eintrag vom 30. 8. 39.

<sup>108)</sup> Wagner, S. 104, Eintrag vom 29. 8. 39.

chitschs Ansicht am 2. August „alles noch offen“ gewesen sei, da Verhandlungen mit England laufen und etwas Aussicht bestehe, daß Polen doch noch unter Isolierung des Konfliktes angegriffen werden könne<sup>109</sup>). Nach einem Lagegespräch mit Halder resümiert er: „England hat nicht abweisend geantwortet . . . Morgen treffen polnische Unterhändler ein, die 24 Stunden Zeit haben sollen. Falls Polen ablehnt, hofft Führer, England auf eine Klausel des englisch-polnischen Vertrags zu manövrieren, wonach Englands Bündnispflicht nur gegeben ist, wenn die Souveränität des (polnischen) Staates verletzt ist. Führer hofft, Polen doch noch hauen zu können. Daß er aber den Verhandlungsweg beschreitet, zeigt, daß er England nunmehr als ernststen Partner anerkennt. Wir glauben, daß Friedestauben rauschen . . .“<sup>110</sup>). Diese Zeugnisse zeigen, in welchem Maße die Führung des Heeres informationsmäßig im unklaren gehalten wurde, was offensichtlich von der politischen Führung auch beabsichtigt war. Sie offenbaren weiterhin, wie sehr dieses Hin und Her bei den führenden Männern des Heeres, trotz

grundsätzlicher Einsicht in die Gefährlichkeit der Situation, die Illusion aufkeimen ließ, die Krise werde sich infolge der Zurückhaltung oder der Ausgleichsbemühungen Englands friedlich lösen lassen, schlimmstenfalls aber nur in einem isolierten deutsch-polnischen Konflikt von kurzer Dauer enden. Wohl sahen sie die Gefährlichkeit der Lage nicht weniger deutlich, aber sie glaubten, gleichzeitig auch schwache Lösungsmöglichkeiten erblicken zu können. Damit schienen sich im subjektiven Empfinden Alternativen abzuzeichnen, die dem extremen Zwangscharakter der Situation etwas an Schärfe nehmen mochte.

Unter diesen Umständen erscheint es dem rückschauenden Betrachter nicht so erstaunlich, wengleich doch nicht weniger folgenreich, daß sich die Heeresleitung nicht mehr aus dem Griff des Sachzwanges und dem Sog der Entwicklung zu lösen vermochte. Sie war zum Objekt geworden und geriet in einen Krieg, den sie im letzten nicht gewollt hatte, dessen Konsequenzen „sie dunkel ahnte . . .“, den sie daher im Grunde fürchtete“<sup>111</sup>) und bei dessen Herannahen sie ohnmächtige Lähmung ergriff.

## Die Militäropposition bei Kriegsausbruch

Ganz anders, aber mit ähnlichen Konsequenzen, reagierte der kleine, sich um die Abwehrzentrale gruppierende Kreis der radikalen Oppositionellen auf die dramatische Entwicklung<sup>112</sup>). Als Gisevius am 25. August gegen 16 Uhr über seine Freunde in der Abwehr von der Herausgabe des Angriffsbefehls erfuhr, begab er sich sogleich zu Schacht. Beide fuhren zu Thomas, der ihnen die Neuigkeit bestätigte. Die drei Männer hielten jetzt den Zeitpunkt für gekommen, zur Durchführung des von Schacht konzipierten Interventionsplanes an Halder heranzutreten. Sie begaben sich zur Abwehr, da Admiral Canaris die Unterredung mit Halder arrangieren sollte. Dort erfuhren sie durch Oster von dem inzwischen erfolgten Widerruf des Angriffsbefehls. Über die mutmaßlichen Konsequenzen dieses Ereignisses waren sie geteilter Ansicht. Während Gisevius jetzt den geeigneten Zeitpunkt gekommen glaubte,

an dem Halder und Brauchitsch gegen diesen leichtfertig mit Krieg und Frieden spielenden „Führer“ vorgehen müßten, waren Oster und Canaris voller Optimismus der Ansicht, dessen bedürfe es nun gar nicht mehr. „Ein oberster Kriegsherr, der einen so einschneidenden Befehl wie den über Krieg und Frieden binnen weniger Stunden widerruft, war ein erledigter Mann.“<sup>113</sup>) Hitler habe damit doch völlig ausgespielt. Ein Putsch sei deshalb gar nicht mehr nötig. Auch Canaris meinte: „Von diesem Schlag erholt er sich nie wieder. Der Friede ist für zwanzig Jahre gerettet.“<sup>114</sup>) Einer der engsten Mitarbeiter des Admirals, der spätere General Lahousen, bestätigt, daß selbst nicht zur Opposition gehörige Generalstabsoffiziere ähnlich dachten<sup>115</sup>). Die Logik der Argumentation von Gisevius ist jedoch schwer bestreitbar; jetzt hatte der Diktator jenen schweren

<sup>109</sup>) Wagner, S. 98, vgl. auch S. 102: „Generaloberst v. Brauchitsch war heute (28. 8.) beim Vortrag bester Stimmung.“

<sup>110</sup>) Wagner, S. 104—105; Eintrag vom 29. 8. 39. Vgl. auf S. 103 den entsprechenden Passus im Brief vom 29. 8. 39.

<sup>111</sup>) Krausnick, Vorgeschichte, S. 383.

<sup>112</sup>) Vgl. dazu und zum folgenden IMT XII, S. 247 und Gisevius, S. 404 ff.

<sup>113</sup>) Gisevius, S. 406. Vormann, der Verbindungsoffizier des OKH bei Hitler, schrieb in seinen Aufzeichnungen, S. 14, über die Reaktion unter den in der Reichskanzlei am 25. 8. Anwesenden: „Es war allen klar, daß Hitler eine schwere politische Niederlage erlitten hatte.“ Und S. 17: „Hitler litt schwer unter der politischen Niederlage des Vortages und war nicht gewillt, sie als endgültig hinzunehmen. Er fühlte sein Prestige bedroht.“

<sup>114</sup>) Gisevius, S. 407.

<sup>115</sup>) Zitiert bei Gisevius, S. 408.

Rückschlag erlitten auf den man immer gewartet hatte, jetzt war doch die so oft herbeigesehnte günstige Situation da. Jetzt brauchte man nur noch von militärischer Seite unter gleichzeitiger Aufklärung der Öffentlichkeit nachzustößen, um dem Regime den Garaus zu machen. Das war vom Standpunkt des zivilen „Putschisten“ aus, der die Ereignisse allein unter dem Aspekt ihrer politischen Bedeutung betrachtete, bestimmt die einzig realistische Reaktion. Für ihn war die militärtechnische Ungeheuerlichkeit des Widerrufs und der darin zum Ausdruck kommende verbrecherische Leichtsinn des Spiels mit dem Feuer lediglich der geeignete psychologische Ansatzpunkt für einen Umsturz. Die oppositionellen Militärs dagegen dachten hier primär in militärisch-fachlichen Kategorien: so wie ein militärischer Führer, der sich derartiges leistete, völlig unmöglich wäre und sich keine Minute mehr länger würde halten können, so sei es nach ihrer Meinung auch mit einem politischen Führer. Für sie hatte sich damit das Problem Hitler gleichsam von selbst gelöst. Sie glaubten bereits einen Schritt über diese Frage hinaus zu sein.

Hier zeigte sich einmal mehr, wie stark das naiv-unpolitische Denken selbst dieser Offiziere war, die, verglichen mit der Mehrzahl ihrer Kameraden, doch bisher eine ungewöhnliche politisch-moralische Sensibilität gezeigt hatten und die als Abwehrangehörige keineswegs Debütanten auf dem politischen Parkett waren. Es wird insbesondere an dieser Episode deutlich — was auch in späteren Phasen oft erkennbar ist —, daß nämlich eine hohe politische Moral ganz und gar nicht identisch ist mit realistischer Einsicht in machtpolitische Gegebenheiten. Gewiß mag auch der überschäumende Optimismus, der sie angesichts der vermeintlichen Sicherung des Friedens für die nächsten zwanzig Jahre ergriffen hatte, bei ihnen die Einsicht in die Notwendigkeit verdunkelt habe, jetzt sofort zu handeln, um das sich selbst ad absurdum geführte Regime möglichst reibungslos zu liquidieren. Der machtpolitisch denkende Aktivist Gisevius drängte zur Tat; seine militärischen Gesinnungsfreunde jedoch überließen sich ihrer Euphorie. Es kam daher zu keiner nennenswerten Einwirkung von ihrer Seite mehr auf die Heeresleitung. Zwar ließ Canaris dem Generalstabschef die Information zukom-

men, daß — offenbar von Parteistellen — die Lesart verbreitet würde, die Armee sei schuld an der Verschiebung des Angriffstermins, und daß Himmler im Gespräch sei als Kandidat für den Posten des Reichsinnenministers. Oster teilte Halder den von Popitz zugetragenen Ausspruch Hitlers mit: „Diejenigen, die mir wieder in den Rücken fallen wollen, sollen sich hüten.“<sup>116)</sup> Aber diese Episoden kann man höchstens als den Versuch einer Stimmungsbeflussung, nicht aber als sinnvoll zielgerichtete Interventionen auffassen. Gisevius stellt daher mit Recht selbstkritisch fest: „An der Haltung der deutschen Opposition gibt es für diese dramatischen Tage vor Kriegsausbruch nichts zu heroisieren... Wir müssen uns mit der schlichten Tatsache begnügen, irgend etwas Entscheidendes, irgend etwas Mitreißendes wurde nicht getan.“<sup>117)</sup> Niemand von ihnen dachte mehr an Krieg; sie erwarteten einen wochenlangen diplomatischen Kuhhandel<sup>118)</sup>, mindestens aber einen ganz neuen machtpolitischen Ansatz Hitlers, der auch ihnen eventuell taktisch günstige Aktionsmöglichkeiten bieten würde. Diese falsche Lagebeurteilung verhinderte jegliche Aktivität. Darüber hinaus aber war letztlich entscheidend, daß von der Führung des Heeres aus bereits dargelegten Gründen keine weitergehenden oppositionellen Impulse ausgingen. Das war der Kernpunkt der Sache; denn ohne die Spitzen der bewaffneten Macht war die Opposition insgesamt zur Ohnmacht verurteilt. Bei dieser Sachlage traf sie ein um so heftigerer Schock, als dann am 31. August endgültig der Angriffsbefehl erteilt wurde. Gisevius fand seinen Freund Canaris völlig zusammengebrochen vor. Der Chef der Abwehr stieß zutiefst erschüttert nur noch die Worte hervor: „Das ist das Ende Deutschlands!“<sup>119)</sup>

Illusionäre Lagebeurteilung, irrealer Hoffnungen und eine den machtpolitischen Erfordernissen unangemessene Geisteshaltung hatten in den entscheidenden Fragen die führenden Kräfte im Oberkommando des Heeres, aber auch die radikalsten Elemente der Opposition gelähmt.

<sup>116)</sup> Vgl. Halder-Tagebuch, Bd I, S. 33 — 28. 8. 39; und S. 37 — 28. 8. 39.

<sup>117)</sup> Gisevius, S. 403—404.

<sup>118)</sup> Gisevius, 409.

<sup>119)</sup> Gisevius, S. 409—410, und IMT XX, S. 491 (Aussage Lahousen).